

# Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.  
 Postcheckkonto der Hauptkasse des DMV, Berlin Nr. 138262  
 Postcheckkonto der Verlagsgesellschaft des DMV, Berlin Nr. 121218

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer  
 Schriftleitung und Verbandsstelle Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148  
 Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Erscheint wöchentlich am Sonnabend  
 Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgestandt  
 Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

## Zu den Landtagswahlen: Sozialdemokratisch wählen!

Bei der Reichspräsidentenwahl hat sich die sozialistische Arbeiterschaft einhellig und entschlossen vor den Freistaat gestellt. Durch ihr Tun, von ganz kühler Erwägung bestimmt, ist die größte Hoffnung der Todfeinde der Arbeiterklasse in die Binsen gegangen. Was geschehen wäre, wenn Sozialdemokratie und Gewerkschaften anders oder auch nur zaghaft gehandelt hätten, läßt sich heute ziemlich genau sagen. Wer es nicht wissen sollte, der lese die nationalsozialistischen Kriegspläne, die jetzt von dem preußischen Innenminister veröffentlicht werden. Die Pläne lassen nicht den geringsten Zweifel daran, daß das blaublütige und rauhblütige Lumpenproletariat kriegsmäßig bereit war, in der Nacht vom 13. zum 14. März die deutsche Republik mit ihrem lebenden und toten Inventar in Beschlag zu nehmen. Die Nacht der langen Messer sollte beginnen für alle diejenigen, die nicht nach dem Pfiff eines geschneigten und uniformierten Janhagels tanzen. Die Beamten, Handwerker und Arbeiter, die beseitigt werden sollten, waren schon schwarz auf weiß verzeichnet. Und das wäre nur der schwache Anfang eines langen Verbrechens gewesen.

Zum Glück ist die Präsidentenwahl vorübergegangen, ohne daß wir von dem als bombensicher ausgeschrienen „Reich der Herrlichkeit“ heimgesucht wurden. Dazu hat sicherlich auch die republikanische Polizei, vor allem die preußische, viel beigetragen. An ihrer Wachsamkeit erkaltete der faschistische Heißdampf einigermaßen. Angesichts der polizeilichen Bereitschaft konnten die Osafs sich der Meinung nicht wohl verschließen, daß für sie die Nacht der langen Messer gar einen andern als den gewünschten Ausgang nehmen könne. Man ließ daher die Banden, die schon kriegsmäßig bereitstanden, um auf die Republik und die vielen Druckpöstchen zu springen, auf der Stelle treten, während sich die Osafs selbst mit Legalitätsschwüren beschäftigten. Inzwischen sind wohl auch besondere Ehrenmänner gefunden, die zu Groener gehen, um ihn zu überzeugen, daß die feldmarschmäßige Ausrüstung der Banden und ihre 3. Alarmstufe nur einem Kaffeekränzchen von SA-Müttern galten, an deren Harmlosigkeit wohl ein General von der bewährten Klugheit Groeners nicht zweifeln wird.

Es ist wahrscheinlich bis zur Gewißheit, daß die nationalsozialistischen Rattenfänger vorderhand wieder Legalitätsbeteuerungen flöten werden. Sie versprechen sich davon den besten Dummenfang am 24. April.

An diesem Tage werden in Bayern, Hamburg, Preußen und Württemberg die Parlamente erneuert. Der Schwerpunkt wahlpolitischer Entscheidungen hat sich von Süddeutschland nach Norddeutschland verschoben. Das heftigste Handgemeine zwischen Nationalismus und Menschlichkeit, zwischen Faschismus und Diktatur, zwischen Kasernenstaat und Republik wird um Preußen stattfinden. Dies keineswegs nur, weil Preußen drei Fünftel des Deutschen Reiches ausmacht, sondern weil hier die Mächte einer finsternen Vergangenheit noch am lebendigsten sind. Hier sitzen im Osten die Junker, im Westen die Schwerindustriellen, also die Todfeinde der Arbeiterschaft und jeglichen Fortschritts. Hier sitzen die ärgsten Verüber unseres politischen und wirtschaftlichen Unglücks.

Die beiden reaktionären Sippen waren einst im wilhelminischen Mai in Preußen allein herrschend. Damals bestimmten sie nach Belieben über Regierung, Verwaltung und Polizei, über Schule, Rechtswesen und Steuergrößen. Von Preußen konnten sie die Politik des Reiches, die Sozialgesetzgebung, den Militärhaushalt und den Reichssäckel zu ihren Gunsten beeinflussen. Diese Idylle wurden in den Novembertagen von 1918 zerstört. Nun wurden auch die Arbeiter vollberechtigte Staatsbürger. Seitdem wird das größte deutsche Land von einer Weimarer Koalition regiert, die sich von dem früheren Junkerregiment sehr vorteilhaft abhebt. Eine sozialdemokratische Regierung hat Preußen zwar nie gehabt; unter seinen acht Ministern waren meistens nur zwei, neuerdings bloß drei Sozialdemokraten. Auch unter den Verwaltungsbeamten sind die Sozialdemokraten sehr schwach, viel zu schwach vertreten.

Seitdem die republikanische Regierung Preußens amtiert, hat sich eine tiefgehende Demokratisierung der Staatsverwaltung vollzogen, die Ausgaben für die sozialpolitischen Einrichtungen sind erheblich in die Höhe gegangen, die 80 000köpfige Polizei ist nicht mehr Werkzeug der Reaktion, sondern, wie wir die letzten Wochen uns wieder überzeugen konnten, Stütze der Republik.

Der heutige preußische Staat muß noch viel günstiger, als sie gemeinhin annimmt, für die Arbeiterschaft sein, ansonsten die bestialische Wut der Reaktion über Preußen und ihre schamlose Verleumdung sozialdemokratischer Minister unverständlich wären. Die Reaktion weiß sicherlich sehr wohl, warum sie Preußen, koste es was es wolle, wieder beherrschen will. Und die Arbeiterschaft sollte ebenso gut wissen, warum sie selbst ihren Einfluß in Preußen noch verstärken muß. Das muß die Arbeiterschaft in Preußen wie in den andern Ländern

nicht nur aus innerpolitischen Gründen tun. Denn je mehr die deutschen Länder ein Bollwerk der Demokratie und der Republik sind, desto eher ist eine Verständigung mit dem Auslande möglich. Diese ist unerlässlich für den Wiederaufbau der Wirtschaft und der Erhaltung des Völkerfriedens.

Bei den Wahlen am 24. April wird der Nationalismus, das ist der politische Ausdruck der Todfeinde der Arbeiterklasse, versuchen, das zu erlangen, was ihm bei der Reichspräsidentenwahl versagt blieb. Wem noch nicht klar sein sollte, was Lässigkeit bei dieser Wahl bringen kann, der schau nach Braunschweig. Dort hat man das Dritte Reich in Miniatur. Wie dieses Reich erst aussähe, wenn es in größeren Ländern, etwa in Preußen, Bayern oder Württemberg errichtet würde, vermag man sich nur schauernd auszumalen. Ein blutiger Wirrwarr wäre die sichere Folge, in dem es keinerlei Möglichkeit mehr gibt, die entsetzliche Not der Erwerbslosen zu mildern.

Bei der Reichspräsidentenwahl waren die Kampffronten verwischt. Bei den Landtagswahlen werden die Parteien wieder scharf in Erscheinung treten. Das ist sehr gut so. Die sozialistische Arbeiterschaft kann nur gewinnen, wenn sie klare Front nach links wie nach rechts hat. Ihre Partei, die Sozialdemokratie, hat nichts zu verheimlichen. Sie hat mehr als eine andre segensreiche Errungenschaften aufzuweisen. Was an politischem und sonstigem Fortschritt erreicht wurde, ist der Sozialdemokratie in ausschlaggebendem Maße zu verdanken. Fragt jedem ihrer Gegner, wo er war, als das allgemeine Wahlrecht, der Volksstaat, das Betriebsrätegesetz oder jedes andre Stück der Sozialpolitik zur Entscheidung stand. Man wird statt Tatbeweise windige Ausreden bekommen.

Die Sozialdemokratie ist zwei Menschenalter dem Proletariat einzige Hoffnung und Wegweiser gewesen. In den Stunden der Not hat sie ermutigt, in den Stunden des Hochanges begeistert. Das wird bestimmt auch künftig der Fall sein. Nichts spricht gegen diese Gewißheit, sondern alles dafür. Nur treu zur Partei stehen und stark sein. Das heißt zunächst und vor allem:

**Am 24. April  
 allerwärts sozialdemokratisch wählen!  
 In Preußen die Liste Braun-Severing**

## Notwendigkeit und Bedeutung des Außenhandels

Die deutsche Ausfuhr geht zurück, da im Ausland der Einfuhr deutscher Waren stets steigende Hindernisse in den Weg gelegt werden. Deshalb stehen uns die zur Bezahlung einer umfangreichen Einfuhr erforderlichen ausländischen Zahlungsmittel nicht zur Verfügung. Aus diesem Grunde und wegen der verringerten Kaufkraft im Inland muß auch die Einfuhr zurückgehen. Es ist aber völlig abwegig, aus dieser Not eine Tugend zu machen und die uns aufgezwungene Schrumpfung des Außenhandels noch aus eigenen Kräften fördern zu wollen. Damit würden wir uns nur ins eigene Fleisch schneiden. Im Märzheft der Zeitschrift Europawirtschaft schildert Dr. Walter Grävell die Notwendigkeit und Bedeutung des Außenhandels und widerlegt die Behauptungen, daß Deutschland auf einen entwickelten Außenhandel verzichten könne. Die Annahme, die deutsche Landwirtschaft könne bald die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung allein übernehmen sei irrig. Zwar verfügt die Landwirtschaft über große Entwicklungsmöglichkeiten, die sich jedoch nur allmählich und langsam ausreifen können. Auch sind die Vorstellungen über die Größe der überflüssigen Einfuhr, wie man sie gewöhnlich ansetzt, falsch. Grävell gruppiert die nach Deutschland eingeführten Waren in entbehrliche Luxusgüter, in Genußmittel und in notwendige Einfuhr, um zu zeigen, daß, auf das Jahr 1931 bezogen, nur 6,7 vH der Gesamteinfuhr — 450 Millionen Mark — vom Standpunkt der Konsumnotwendigkeit aus als überflüssige Einfuhr anzusehen ist, während die übrige Einfuhr unentbehrlich war.

Deutschland selbst liefert dem Ausland entbehrliche Luxusgüter und Genußmittel in einem viel größeren Umfang, als es selbst solche einführt. Im Jahre 1931 betrug diese Ausfuhr gegen eine Milliarde Mark. Den niedrigsten Einfuhrbedarf Deutsch-

lands schätzt Dr. Grävell für das Jahr 1932 auf 6,9 Milliarden Mark, wobei mit einer Steigerung der Weltmarktpreise für Rohstoffe und Lebensmittel gerechnet und auch der niedrige Stand der deutschen Lagerbestände an Rohstoffen und Lebensmitteln berücksichtigt wird. Soll diese Einfuhr bezahlt und darüber hinaus der Zinsendienst der deutschen Auslandsanleihen besorgt werden, so müssen wir eine Mindestausfuhr von 8,4 Milliarden im Jahre 1930 haben. Im Falle einer Produktionsbelebung müßte die Einfuhr noch steigen. Der gesteigerte Einfuhrbedarf wäre jedoch viel geringer als gemeinhin angenommen wird.

Völlig abwegig sind die häufig gehörten Bemerkungen über die Überflüssigkeit des Außenhandels. Die Sperrung der Lebensmitteleinfuhr bedeutet Not und Hunger, die Sperrung der Rohstoffeinfuhr den Stillstand eines wesentlichen Teils der Industrie. 12 vH der Bevölkerung sind für die Ausfuhr beschäftigt, das heißt fast ebensoviel Erwerbstätige wie in den Berufsgruppen Handel und Verkehr und soviel wie in Verwaltung und freien Berufen, im Gesundheitswesen und in häuslichen Diensten zusammengenommen. Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Ausfuhr geht aber weit darüber hinaus.

Der gesamte Nettoertrag der Güterproduktion belief sich im Jahre 1931 auf 30 Milliarden Mark, wovon 19 Milliarden Mark auf die industrielle Nettoproduktion entfallen. Auf die Ausfuhr kamen nicht weniger als 25 vH der gesamten Güternettoproduktion, ja, wenn man den eigenen Bedarf der Landwirtschaft abrechnet, sogar 28 vH. Schaltet man die Landwirtschaft überhaupt aus, so ergibt sich der Anteil der Ausfuhr an der industriellen Nettoproduktion für 1931 in der Höhe von 38 vH. Diese Zahlen sollen ein Bild über die Wichtigkeit der Ausfuhr hinsichtlich der Beschäftigung der Bevölkerung geben.

## Die Kommunalwirtschaft stört

Die im Langnamverein zusammengeschlossenen Schwerindustriellen haben sich berufen gefühlt, ihre Aufmerksamkeit den trostlosen Finanzverhältnissen der Kommunen zu schenken. Das Ergebnis ihrer Bemühung haben sie in einer Eingabe dem Reichskanzler zugänglich gemacht.

Nach der Meinung der Schwerindustriellen werden von der Krise in den Kommunen nicht nur die öffentlichen Finanzen, sondern die ganze Volkswirtschaft an ihrem Lebensnerv bedroht. Die Industriellen stellten fest, daß die Verschuldung der Gemeinden durch kurz- und mittelfristige Kredite über drei Milliarden Mark betrage und nur durch eine Umschuldung, bei der das Reich gegebenenfalls Bürgschaft werde übernehmen müssen, zu konsolidieren sei. Der Langnamverein empfiehlt in der erwähnten Eingabe dem Reiche, diese gute Möglichkeit wahrzunehmen und eine neue Finanzordnung zu schaffen, durch die die Fehler der Vergangenheit für die Zukunft vermieden werden könnten.

Kostenlos und unerbeten erteilen die Montanherrn von Rhein und Ruhr diese Ratschläge. Warum? Welche Gründe haben sie, die Feldherren der überstürzten Rationalisierung, die Verantwortlichen für die riesenhafte Steigerung der Erwerbslosigkeit, billige Ratschläge zu geben und „die Modernisierung der Gemeindeverwaltungen zur Erzielung größerer Wirtschaftlichkeit“ zu verlangen?

Wir erleben den Bankrott der privaten Wirtschaft, die Bankenzusammenbrüche, die Finanzskandale, die Betrügereien vom Schlage Nordwolle und Schultheiß. Wir erleben, daß die Schlotbarone, Großagrarier und Börsenfürsten nur aus Mitteln der Öffentlichen Hand weiterwursteln können. Nur mit riesiger staatlicher Geldhilfe ist das Abgleiten der gesamten Wirtschaft ins Chaos verhindert worden. Ist das wirklich der richtige Zeitpunkt für den Langnamverein, eine Untersuchung der Frage zu fordern, wie die Wirtschaftlichkeit der kommun-

nalen Unternehmungen zu heben ist? Aber die Herren haben doch auch schon ihr Rezept bereit und wissen Vorschläge zu machen, wie dabei zu Werke gegangen werden muß. Stauend vernimmt der Laie: Die kommunalen Unternehmungen müssen der öffentlichen Bewirtschaftung entzogen und privaten Wirtschaftsträgern überlassen werden.

Fast gleichzeitig mit dem Antrag der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion auf Verstaatlichung der Montanindustrie haben die Schwerindustriellen die Stirn, in ihrer Eingabe an den Herrn Reichskanzler die Aufhebung der steuerlichen Erleichterungen, die die Kommunalbetriebe genießen, nahezu legen. Würde diese Steuererleichterung aus der Welt geschafft werden, wäre der unerträgliche Wettbewerb der Öffentlichen Hand mit dem Privatkapital beseitigt und die armen Industriellen wären den kommunalen Alldruck los. Haben sie die Betriebe erst in der Hand, dann kann der Subventionsverschraubenzieher auch für sie in Tätigkeit gesetzt werden.

Die Unmoral der Subventionspolitik wird immer unerträglicher. Die Sozialisierung des Verlustes ist vollzogen. Alle Verluste der privaten Wirtschaft werden der All-

### Aus dem Inhalt

	Seite
Sozialdemokratisch wählen! — Notwendigkeit und Bedeutung des Außenhandels — Die Kommunalwirtschaft stört	91
Zur Erneuerung der Tarifverträge — Der Lohnabbau beginnt	92
Stahlbad Anno 17 — Der Fremde	93
Wo sind die hohen Gehälter? — Kommunistische Windmächerei — Ein Appell zur Einigkeit	94
An die Arbeiterschaft der gesamten Metallindustrie — Hakenkreuzworträtsel	95
Junkers — Der Betriebsrat in der Praxis	96

# Zur Erneuerung der Tarifverträge

gemeinheit aufgepackt. Und diesen Wirtschaftsführern sollen nun auch noch die wenigen Betriebe der Kommunen ausgeliefert werden! Haben sie erst sämtliche monopolistischen Schlüsselstellungen in der Hand: zu Eisen und Kohle auch noch Gas, Wasser und Elektrizität, dann können sie Preise diktieren, daß der Bevölkerung die Schwarte knackt. Wenn aber auch dann noch immer nicht dick genug verdient wird, dann muß eben das Reich einspringen. Wozu sind die öffentlichen Mittel sonst da, als daß es unseren Wirtschaftsführern wohlgehe!

Der großindustrielle Seelenerguß wäre nicht vollständig, wenn der Erwerbslosen zu erwähnen vergessen wäre. Die Kreise, die sich Professoren halten, damit ihnen bestätigt wird, daß nicht die Arbeiter, sondern sie, die Unternehmer, die Opfer der Wirtschaft seien, sie verlangen die „Reorganisation“ der Erwerbslosenbetreuung. Das heißt in einfaches, unmißverständliches Deutsch übertragen, den Abbau jeglicher Arbeitslosenunterstützung. Die Eingabe führt aus, die Dreigliederung der Erwerbslosenbetreuung in Arbeitslosenversicherung, Krisenfürsorge, Wohlfahrtsfürsorge habe sich als unbrauchbar erwiesen, sie arbeite außerordentlich kostspielig und nur mit großen Reibungen. Eine einheitliche Organisation für die gesamte Betreuung müsse her. Sie sei den Arbeitsämtern zu unterstellen. Die Prüfung der Bedürftigkeit und Arbeitswilligkeit einzuführen, sei dringendstes Gebot.

Wir wissen, was Unternehmer bei den Arbeitern Bedürftigkeit nennen. In ihren Augen ist das große Heer der Erwerbslosen ein wüster Haufen von Faulenzern, die sich vom Staat ernähren lassen wollen. Das ist die Ansicht, die alle Unternehmerblätter verkünden, alle Syndizi auf Handelskammertagen bekräftigen und alle Herolde des göttgeordneten kapitalistischen Systems moralisch untermauern, indem sie etwa folgendes sagen: Die öffentlichen Unterstützungen machen arbeitsscheu. Es herrscht eine Flucht aus der Arbeit, von der selbst die fleißigsten Arbeiter angesteckt werden. Und wer ist für den Unternehmer arbeitswillig? Doch nur der, der zu den von ihm diktierten Bedingungen arbeiten will.

Wer die heutige Not kennt, kann nur kopfschüttelnd zusehen, mit welcher unentwegt schamlosen Unverfrorenheit die Anbeter des Kapitals immer noch ihr altes Lied singen.

Wird das Lied gar zu dumm, springen ihnen helfend ihre nationalsozialistischen Laufburschen bei. In der letzten Zeit entfalten die Naziblätter eine besonders wütende Hetze gegen alle in langer, zäher Arbeit aufgebauten Unterstützungseinrichtungen der werktätigen Bevölkerung. Was die Unternehmer in wirtschaftlich geschminkten, mit nationaler Not aufgeputzten Eingaben und Anträgen von oben her auf dem Wege über die Regierung zu erreichen streben, das besorgen ihre mit Hilfe der Regierungssubventionen bezahlten braunen Gardien durch die platteste Demagogie. Das Dritte Reich wird keine Kranken-, keine Arbeitslosenversicherung mehr nötig haben. Kranke sind nach den Ausführungen eines nationalsozialistischen Schriftstellers „Ballastexistenzen“, die vernichtet werden müssen. Dafür dürfen sich alle Gesunden dem Arbeitspflichttheer einreihen und den Kapitalisten zu schrankenloser, von allen Fesseln der Tarifverträge befreiter Ausbeutung zur Verfügung stehen.

Es ist außerordentlich lehrreich, zu beobachten, wie sich die beiden Parteien, die wohlgesetzten Herren der Wirtschaft an Rhein und Ruhr und die Führer der braunen Privatarmee die Bälle zuwerfen. Unsere Aufgabe ist es, ihnen ihre Pläne zu durchkreuzen.

## Bauer und Verzehrere vereint

Die Konsumgenossenschaften haben in jedem Lande eine besondere Bedeutung. Volkswirtschaftlich am bedeutendsten sind sie in England und in den nördlichen Ländern. In Deutschland werden sie heftig beföhdet und überdies mit Sondersteuern zu erdrücken versucht. Der Ministerialdirektor Bollert vom preussischen Landwirtschaftsministerium hat Reisen nach den nördlichen Ländern gemacht und teilt seine Ansichten im Berliner Tageblatt mit. Über die Konsumgenossenschaften in Schweden schreibt Bollert u. a. folgendes:

„Schweden hat eine: Die Konsumgenossenschaftsbewegung erstreckt sich auf eine Wurzel über Stadt und Land. Und dazu kommt noch ein anderes: In der Zusammenarbeit von Bauer und Verzehrere über den Weg der Konsumgenossenschaften scheint Schweden ein bahnbrechender Begüner zu werden. Mehr als ein Fünftel der schwedischen Bevölkerung ist konsumgenossenschaftlich organisiert. Kerntrupp ist der Industriearbeiter. Aber mehr und mehr nimmt der Bauer teil. Vortrefflich ist die Zusammenarbeit in den Konsumgenossenschaften auf dem Lande, wo der Bauer und der Industriearbeiter der einen Genossenschaft in Eintracht angehören. Mit bemerkenswerter Zielstrebigkeit sind die Kartelle bekämpft worden, die dem Fortschritt der Nation im Wege waren — übrigens auch mit erfreulichem Erfolge. Kulturell bedeuten die Arbeitergenossenschaften in der Einrichtung der Verkaufsstellen, ihre Ausstattung, der Aufmachung der Ware einen nicht zu unterschätzenden Fortschritt. Eine vortreffliche Bildungseinheit der Konsumgenossenschaften bei Stockholm arbeitet an der Hebung der wirtschaftlichen und zugleich der kulturellen Leistungsfähigkeit ihrer Angestellten. Ein reiches und starkes geistiges Leben pulst in den schwedischen Konsumgenossenschaften.“

Auch in Deutschland könnte der Verkehr zwischen Verbraucher und Erzeuger bedeutend inniger sein, wenn wir es hiezulande nicht mit so beschränkten Elementen auf der Gegenseite zu tun hätten. Die Konsumgenossenschaften wären gern zur Zusammenarbeit bereit. Sie scheitert aber an den Bauern, da diese lieber in politischer Verhetzung machen, als vernünftige wirtschaftliche Arbeit zu leisten.

## Der Lohnabbau beginnt

Für das Berliner Berggewerbe wurde ein Schiedsspruch gefällt, der einen Lohnabbau um 10 vH ab 1. Mai vorsieht. In der Begründung wird gesagt, daß die Basislöhne in der Höhe von 1,25 M je Stunde nicht tragbar seien. Es wird aber bemerkenswerterweise hinzugefügt, daß die vorgeschlagene Lohnregelung keine wesentliche Verringerung des Basislohnes bringen wird. Dieser Schiedsspruch kann als Auftakt zu weiteren Lohnabbauungen gelten. Das Reichsarbeitsministerium glaubte kürzlich mitteilen zu können, daß eine allgemeine Lohnabsetzung bei dem Nachschuß von Tarifverträgen nicht erfolgen würde. Nur dort, wo noch überhöhte Löhne beständen, könnte eine Regulierung nach unten nicht verhindert werden. Anscheinend rechnet man die Basislöhne als überhöht. Das kann als ein Signal für einen breiteren Lohnabbau gelten. Dagegen müssen sich die Gewerkschaften entschieden wehren.

Bis zur Notverordnung vom 8. Dezember 1931 konnte trotz stärksten Widerstandes des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes eine Senkung der Tarifstundenlöhne infolge der Wirtschaftskrise um durchschnittlich 10,9 vH nicht verhindert werden. Die Notverordnung brachte eine weitere Kürzung um 10,2 vH. Die mit diesen beiden Lohnabbauwellen verbundene Herabsetzung der Stück- und Zeitakkordlöhne geht in der Metallindustrie durchschnittlich noch über das Maß des Abbaus der tariflichen Zeit- und Leistungslöhne hinaus. Es ist nicht übertrieben, sondern bleibt noch hinter der Wirklichkeit zurück, wenn man das Gesamtmaß des Lohnabbaus auf mindestens ein Viertel des Stundenlohnes seit dem Beginn der Wirtschaftskrise festsetzt.

Der Lohnabbau sollte nach Unternehmer- und Regierungsauffassung das Mittel sein, mit dem die Umkehr des in die Tiefe rollenden Wirtschaftswagens zu einer wieder aufsteigenden Linie beginnt. Diese hochgespannte Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Es erging den Unternehmern wie der Braut von Messina:

„Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,  
die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde,  
aufbaut auf dem betrüglichen Grunde?“

Wird man jetzt bei der Erneuerung der Tarifverträge Ende April die notwendige Erkenntnis aus diesen bitteren



Lehren ziehen oder nicht? Der Reichsarbeitsminister Stegerwald hat das Torichte des beschrifteten Weges eingesehen. In einem Berliner Blatt gibt er bekannt:

„Nach der erheblichen Senkung der Löhne und Gehälter durch die Vierte Notverordnung erscheint eine erneute allgemeine Herabsetzung nichttragbar und bei der steigenden Bedeutung des Binnenmarktes für die deutsche Wirtschaft auch nichtwünschenswert.“

Wir erwarten, daß der Arbeitsminister zu diesen seinen Worten steht, zumal sich auch der Reichskanzler in einem Brief an den Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei im Dezember vorigen Jahres zu der gleichen Auffassung bekannt hat.

Bei der schematisch angeordneten Lohnsenkung setzte die Regierung voraus, daß die reale Kaufkraft des Arbeitslohnes durch eine gleichzeitige und allgemeine Herabsetzung der Warenpreise erhalten bleiben würde. Zur Erreichung dieses Zieles bestellte sie den Leipziger Oberbürgermeister Goerdeler zum Preiskommissar, der vor einigen Wochen seine Aufgabe als beendet erklärte. Seine „Erfolge“ sind nicht überwältigend. Soweit ein Preisrückgang eingetreten ist, wäre dies wohl auch auf Grund der Krisenwirkungen geschehen. Die „gebundenen“ Preise der Monopolindustrien blieben unangetastet. Die wiederholt angedrohte Schließung der Kartelle ist nirgends auch nur versucht worden. Selbst die notwendige stärkere Kontrolle der Monopolindustrien durch die Staatsorgane ist nicht erfolgt.

Der Lebenshaltungsindex ging vom Dezember 1931 bis Ende März 1932 um 6,3 vH zurück. Durch ihre Landwirtschaftspolitik hat die Regierung selbst Schranken gegen ein weiteres Herabgleiten der Lebenshaltungskosten aufgerichtet. Der Lohnabbau ist unbestreitbar erheblich stärker als die Warenpreissenkung.

## Adolf ist groß aber köstlich

Die Welt am Montag ist in der Lage, eine Originalrechnung des Berliner Hotels Kaiserhof, wo der große Adolf abzustiegen pflegt, mitzuteilen. Für den zehntägigen Aufenthalt Hitlers betrug die Hotelrechnung 4048 M, mithin je Tag rund 405 M. Dieser Arbeiterführer hatte für sich und sein Gefolge zwölf Zimmer gemietet, für die er die Kleinigkeit von 2820 M bezahlte. Für Mittagessen mußten 600 M gezahlt werden, für die täglichen Frühstücke wurden 276 M und für Getränke 298 M berechnet.

4000 M in zehn Tagen! Ei, wenn ein Gewerkschaftsbeamter nur den zehnten Teil ausgeben! Die nationalsozialistischen Schreimäschinen würden sich heiser über die Bonzenwirtschaft brüllen, die Dreckschleudern Hugenburgs würden wochenlang gegen die Gewerkschaften tätig sein, und die schwerindustrielle Erasse würde laut eine neue Lohnkürzung begründen. Jetzt aber, wo der Oberlohn 4000 M — das ist ein Zweijahreslohn eines Arbeiters — in zehn Tagen verprascht, da sind Nationalsozialisten, Deutschnationale und Schwerindustrielle stumm wie das Grab. Die wissen warum. Der Oberlohn ist ihr Kostkind. Er ist ihre Hoffnung. Er wurde zu Düsseldorf von dem Hauptling der Eisenbarone mit Heil begrüßt. Der Oberlohn ist der Messias der Todfeinde der Arbeiterklasse. Er soll den Bankrotturen ihr fettes Leben erhalten. Einem solchen Menschen muß man ein fettes Leben nicht mißgönnen. Darum schweigen die Papiere der Reaktion über diese 4000 Esachen.

## Die Höhe der Kaffeezölle

Wie verschieden hoch ein Genussmittel wie der Kaffee in einzelnen Ländern besteuert wird, dafür sachlicher Beweis: In den Vereinigten Staaten, Holland und Nordland wird kein Kaffeezoll erhoben. Bei anderen Staaten stellt sich dessen Höhe wie folgt (alles je 100 kg): Deutschland 168 M, Österreich 200 Sch. und 6 vH des Wertes, Schweiz 5 Fr., Tschechoslowakei 992,75 Kr., Polen 90 Zloty und 10 vH des Wertes, Schweden 30 Kr., Frankreich 260 Fr. Zoll, 194 Fr. Konsumsteuer und 8 vH des Wertes, Großbritannien 14 sh. je Zentner usw. In diesen Zölken spiegelt sich die Zollbelastung wider.

Dabei ist der Lebenshaltungsindex kein einwandfreier Maßstab für die Ermittlung des Verhältnisses zwischen Arbeitslohn und Warenpreis in verschiedenen Zeiten. Krisen- und Bürgersteuer, verschärfte Erfassung der kleinsten Nebenverdienste durch die Einkommensteuer und vieles andere mehr wird durch den Index nicht erfaßt. Wäre aber das Verhältnis zwischen Arbeitslohn und Warenpreisen nach dem Willen der Regierung erhalten geblieben, so müßte man sich fragen, was dann eigentlich der Sinn der Aktion überhaupt gewesen sein soll: Wenn alles im gleichen Verhältnis bleiben sollte, dann wären doch die verbitternden Maßnahmen sinnlos! Sollte ihr Zweck vielleicht der gewesen sein, die öffentlichen Haushalte durch Herabsetzung der Beamtengehälter und der Löhne der Arbeiter in den kommunalen produktiven Betrieben einigermaßen im Gleichgewicht zu halten? Auch dieses Ziel blieb unerfüllt; nur eine Verschiebung zuungunsten der Gemeinden hat stattgefunden.

Auch das wirtschaftspolitische Ziel des Lohnabbaus, der Industrie durch Herabsetzung der Gesteungskosten wieder Auftrieb zu geben, ist nicht in Erfüllung gegangen. Wir haben keine innerwirtschaftliche Milderung der Krise, noch eine Exportsteigerung erlebt. Im Gegenteil, die Arbeitslosigkeit ist vielmehr weiter gestiegen, der Export vom Januar 1931 von 775 auf 542 Millionen Mark im Januar 1932 zurückgegangen. Es trat ein, was viele vorausgesagt haben, daß nämlich das Ausland bei einer amtlich betriebenen Herabsetzung der Gesteungskosten mit Zollerhöhungen und Einfuhrerschwerungen antworten werde.

Die Methoden der kapitalistischen Wirtschaft zur Behebung der von ihr hervorgerufenen Störungen, mit denen auch die Regierung eine Milderung der Krise zu erreichen hoffte, haben völlig versagt. Kein Quantchen Arbeit mehr ist geschaffen worden, keine Exportsteigerung eingetreten. Wie die Lohgerber bei weggeschwommenen Fellen, stehen die Unternehmer vor dem Trümmerhaufen ihrer verfehlten Wirtschaftspolitik. Durch maß- und sinnlose Angriffe der Unternehmerpresse auf die Lohn- und Sozialpolitik der Gewerkschaften versuchen die Unternehmer, die eigene Schuld zu verdecken. Sie suchten und fanden wertvolle Hilfe durch den Nationalsozialismus, den führende Unternehmer aushalten.

Die Forderung nach weiterem Lohnabbau beim Ablauf der Verträge am 30. April wird auch jetzt aufs neue von den Unternehmern vielfach und stark erhoben. Allen voran die Metallindustriellen, die neben einem weiteren Lohnabbau jetzt auch die für die Arbeiter günstigen Bestimmungen der Mantelverträge beseitigen wollen: Während der Gesamtverband der Metallindustriellen seine Unterverbände dem Sinne nach anweist: „Mit dem Ablauf der Lohnabkommen unter allen Umständen einen weiteren Lohnabbau vorzunehmen“, wollen die sächsischen Metallindustriellen und andere so ziemlich alle sozialen Bestimmungen der Mantelverträge gestrichen wissen. So, meine Herren Metallindustriellen, geht das nicht! Mit dem Lohnabbau und der Beschneidung des sozialen Inhalts der Mantelverträge muß jetzt Schluß gemacht werden.

Vom Arbeitsminister erwarten wir die Einlösung seines Versprechens gegen weitere Lohnsenkungen. In diesen Schutz der Arbeitskraft vor weiterer Verelendung müssen auch die Arbeiter der baugewerblichen Berufe einbezogen werden. Das Ganze Halt! muß die Losung sein. Wenn die Unternehmer nicht freiwillig zur Anerkennung dieser Lohnpolitik veranlaßt werden können, dann muß durch eine Notverordnung der gesamte Tarifstand über den kritischen Ablaufstermin am 30. April hinaus erheblich verlängert werden.

Auch den Herrn Reichskanzler erinnern wir an das Versprechen, daß eine „andere Lage“ gegeben sein würde, wenn die von der Regierung eingeleitete Warenpreissenkung nicht den gleichen Umfang annehme wie die Kürzung der Löhne. Das ist nicht eingetreten. Zwangsläufig ergibt sich daher für die Regierung die Pflicht, den Lohnabbau nun jetzt endgültig und durchgreifend abzustopfen und eine Periode der Arbeitsbeschaffung und des Wiederaufbaues einzuleiten. R.

## Die gewerksmäßigen Hetzer auf Unternehmerseite

Die Organisationen der Arbeitnehmer und der Unternehmer leiden naturgemäß ebenfalls unter den wirtschaftlichen Niedergangserscheinungen. Recht lehrreichen Aufschluß gibt der Geschäftsbericht des Industrieschutzverbandes in Dresden. Diese Organisation hat zur Aufgabe, ihre Mitglieder bei Streiks und Aussperrungen finanziell zu unterstützen. Im Jahre 1931 sind diesem Verbands 130 Mitglieder neu beigetreten, aber 636 ausgeschieden, so daß ein Mitgliederbestand von 3775 verbleibt.

Die Organisation schloß das verflossene Jahr mit einem Bestände von 928 500 M auf Entschädigungs- und Reservfonds ab. Die Einnahmen sind um rund 250 000 M zurückgegangen. Im Jahre 1931 sind 246 Streiks und Aussperrungen zu entschädigen gewesen, wofür insgesamt 238 000 M aufgewendet wurden. Die meisten Streiks und Aussperrungen entfielen in die erste Hälfte des Jahres. Die durchschnittliche Streikdauer betrug 20,7 Tage gegen 24,6 Tage im Jahre 1930. Die durchschnittlich an das bestreikte Mitglied gezahlte Entschädigung betrug 933 M. Es wurden aber auch Beträge von 16 000 M gezahlt. Die längsten und meisten Streiks waren in der Holzindustrie zu verzeichnen. Im laufenden Jahr bis zum 19. Februar waren beim Industrieschutzverband bereits 32 Streikfälle gemeldet. Das sind sicher lehrreiche Zahlen. Einen Blick in die Verwaltungstätigkeit erhält man, wenn man liest, daß im laufenden Geschäftsjahr eine Ausgabenminderung um rund 160 000 M geplant ist, was gegenüber 1930 226 000 M ausmacht.

Wenn eine Organisation von rund 4000 Mitgliedern einen derartig hohen Verwaltungskostensatz hat, daß daran mit Leichtigkeit 226 000 M gespart werden können, so zeigt das, daß mit den Unternehmern leichtfertig gewirtschaftet wird. Die Hetzen Direktoren, wie sie sich bezeichnen, verleben einen guten Tag und sehen ihre einzige Aufgabe darin, ihre Mitglieder ständig gegen die Arbeiter und gegen die Gewerkschaften aufzuhetzen. Trotzdem laufen ihnen diese in Scharen davon. Das ist bezeichnend. Immerhin zeigt eine Untersuchung der Unternehmerorganisationen, daß diese wohlgerüstet sind und neue Kämpfe sorgfältig vorbereiten.

# Stahlbad Anno 17

Kriegsroman von Peter Riss

Copyright 1930 by Fackelverlag, Verlag Gmbh, Hamburg-Bergedorf

Auf dem Kasernenhof läßt er uns noch einmal rund herum Parademarsch machen. Er ist aber alles andere als das, wir treten durcheinander wie „Kumpel, die von der Schicht kommen“, wie Werner, der Bergmann aus dem Ruhrkohlenrevier, immer sagt. Aber „Adolf“ läßt es großzügig durchgehen; er tut, als sähe er es gar nicht. Doch dafür läßt er noch ein paar Griffe kloppen; während die Schreibstuhhengste mit ihren Ebnäpfen schon die Treppe herunter kommen und warmer Küchenduft uns umlockt. Es gibt „Drahtverhau“, wir riechen es. „Wegtreten!“

Er tut, als wären wir für ihn nie dagewesen, und zieht seine Glacehandschuhe an, um ins Offizierskasino zu gehen.

Wir scheichen in die Korporalschaftsstuben und saufen unterwegs wie Pferde, mit den Mäulern an den Wasserhähnen saugend.

„Er ist ein Sadist“, sagt Preuß im Vorbeigehen. Ich kenne das Wort noch nicht, will mich bei Gelegenheit mal erkundigen. Kilb liegt schon in voller Ausrüstung auf der Seite auf dem Feldbett und schnarcht. Als ich ihn wecken will, weil wir zum Essenholen antreten müssen, knurrt er mich wütend an. Ich lasse ihn liegen.

Güttler schläft beim Essen ein. Ich komme in Versuchung seinen Napf mit auszulöffeln, aber vielleicht ist er es später. Der kleine Adamczik wienert schon wieder an seinem Rock.

Dann will ich nach Hause schreiben, schlafe aber dabei ein, bis mich ein Puff von Adamczik weckt. — —

Draußen tritt der blasse Langer wieder feldmarschmäßig an. „Adolf“ hat den Sergeanten Schönfeldt zum Schleifen kommandiert. Der ist natürlich furchtbar wütend, weil er nicht in die Kantine kann. Er ist nach „Adolf“ der gefürchtetste Vorgesetzte. Seine Befehle klingen schneidend wie fallende Stahlmesser.

Wir stehen am Fenster, Adamczik und ich, und blicken nach unten, ein Gefühl aus Traurigkeit, Mitleid und Zorn in uns. Minulla kommt von nebenan. Seine breiten Backen sehen fahl und eingefallen aus.



Er torkelt zurück

„Heini hat nichts jejjass und nu —“ sagt er wie aus der Ferne. Wir starren geistesabwesend nach dem Hofe und nach dem, was sich dort abspielt.

„An die Mauer, marsch, marsch!“

Wir zucken unwillkürlich mit zusammen. Langer läuft schwankend mit offenem Mund.

„Zurück, marsch, marsch!“

Er torkelt zurück. Schönfeldt muß sehen, daß Langer bald umfällt. Er läßt ihn „stillstehen“. Langer schwankt hin und her wie ein Rohr im Wind. Dann soll er noch Gewehrpumpen mit Kniebeugen machen. — — Er sinkt in die Knie, schließt die Augen und — — rollt endlich nach der Seite in den Sand. Es wirkt in uns wie Erlösung. Blut stürzt ihm aus der Nase und dem Mund, sein Helm fliegt ab, er greift noch ein paar mal mit gekrümmten Händen in die Luft, als suche er einen Halt.

Der Sergeant rennt wild die Treppe hinauf und brüllt durch die Gänge nach dem Sanitäter.

Währenddessen bin ich schon mit Minulla und Adamczik unten bei unserem ohnmächtigen Kameraden. Wir reißen ihm alles auf und gießen ihm Wasser in den Hals. Er kommt trotzdem nicht zu sich. Als der Sanitäter und ein Schreiber mit einer Bahre kommen, schnauzt Schönfeldt uns an und will uns melden, weil wir ohne Befehl nach unten gekommen sind.

Sie tragen Langer ins Revier. Ich bringe den Helm und das Gewehr hinterher. Eine dünne Blutspur zieht sich bis nach der Treppe.

Ich habe die Krätze, eine Qual, die ich nicht einmal dem Namen nach kannte. Wenn wir auf dem Kasernenhof Wendungen machen müssen, Stillstehen üben, langsamen Schritt machen — — dann überkommt mich ein unüberstehlicher Juckreiz. Es ist eines der vielen Leiden, die dem Soldaten das Leben schwer machen. Abends unter der Wolldecke ist es am schlimmsten, wenn man warm wird. Man möchte sich die Haut aufreißen. Ich leide furchtbar im geheimen darunter, weil ich es niemandem sagen mag, aus Scham, man könnte mich für unsauber halten. Aber es ist ja klar, daß es so kommen muß, wenn man die Lumpen ansieht, die wir tragen, in denen schon einige Jahrgänge vor uns ausgebildet wurden. Das Zeug ist nicht gereinigt; wie es abgelegt wurde von jenen, die nun längst draußen und leichtschon gefallen sind, haben wir es wieder von der Kammer empfangen. Allmählich merke ich, daß auch die anderen in der Korporalschaft unter dem Ubel leiden. Schließlich melden wir es Preuß. Er ist etwas ärgerlich, weil wir es nicht schon früher gesagt haben.

„Kerls“, meint er, „mir müßt ihr alles erzählen, dafür bin ich doch da. Aber ihr seid noch rechte Kinder.“ Ja, ja, unser Preuß. Er meldet es sofort weiter. Morgen geht es zum Baden — die ganze Kompagnie. Wir freuen uns wie Junges, die einen Ausflug machen sollen. Es kommt wohl auch daher, weil wir uns ausnahmsweise einmal wie Menschen behandelt fühlen.

Langer ist wieder aus dem Revier rausgeschmissen. „Etwas Nasenbluten“, hat der Arzt gesagt. „Das macht die Hitze und geht vorbei.“



Sie tragen Langer ins Revier —

Der arme Langer. Er ist noch blässer als sonst. In seiner Drillichjacke sieht er besonders erbarmenswert aus. Warum schickt man ihn nicht nach Hause? Es ist doch zu sehen, daß er es mit der Lunge hat, daß er überhaupt viel zu schwach ist. Er singt nicht mit, spricht mit keinem Menschen und schleicht wie ein geschlagener Hund. Er hat auch kein Talent, sich zu drücken; denn wenn er es richtig anstellen würde, käme er aus dem Lazarett nicht heraus. Er scheint dauernd zu grübeln. Früher sprachen wir öfter zusammen, aber jetzt gibt er kaum mehr Antwort, wenn ich ihn frage, ihm helfen oder Ratschläge geben will.

Wir kommen korporalschaftsweise in den Baderaum. Es sind Duschen da, und ein alter Badewärter steht in Holzpantoffeln mit der Uhr in der Hand. Wir haben eine Viertelstunde Zeit zum Baden.

Der Wasserdampf umfängt uns wie Nebel. Wir konnten nicht schnell genug aus den Lumpen kommen. Wir prusten und lassen uns warmes und kaltes Wasser über die Leiber rinnen. Jeder hat nur den Gedanken, recht viel Wasser zu bekommen. Die Duschen reichen nicht aus, daß jeder eine erhält, so drängen wir einer den anderen fort und schöpfen mit den Händen über dem Kopf uns gegenseitig das Wasser weg. In allem ist es so bei den Preußen: mit dem Fressen, dem Erreichen der besten Klamotten und hier wieder mit dem Wasser. Wer am kräftigsten und am frechesten ist, hat den Vorteil.

Wir haben natürlich keine Badehosen an. Es ist das erstemal, daß ich viele Menschen nackt sehe. Wir sehen alle schmächtig aus; die Stellen, wo die Tornisterriemen und das Koppel schnüren, zeichnen sich deutlich ab. Aber es ist doch ein Unterschied zwischen uns Großstädtern und denen vom Lande zu sehen: Die Bauernjungs sind breiter und muskulöser.

Wenn wir in Uniform sind, sieht einer wie der andere aus. Die Gesichter sind wohl alle verschieden, wiederum aber doch alle gleich mit demselben gespannten und horchenden und doch müden Ausdruck. Wir warten ständig auf Befehle.

Der da ist jetzt nicht der Grenadier Kilb, sondern der Brotkutscher aus Breslau. Ich kann mir genau vorstellen, wie er seinen Pferden auf den Hals klopft und ihnen Zucker ins Maul steckt, wie er auf seinem Bock sitzt und lustig mit der Peitsche knallt.

Dort steht Berberig, der Handlungsgehilfe. Er hat eine Brust, wie ich sie noch nie sah: sie läuft nach außen spitz zu, und die Rippen sind besonders deutlich zu sehen. Ich mache Güttler neben mir leise darauf aufmerksam.

„Ja“, sagt er, „das ist eine Hühnerbrust, der wär' sonst nie Soldat geworden.“ Er spuckt auch manchmal Blut, ich hab es schon gesehen.“

Güttler selbst ist gedungen und hat sarke Waden. Plötzlich sagt er: „Am linken Fuß habe ich nur vier Zehen, guck mal hier. Und Plattfüße hab ich auch.“ Er lacht und haut sich auf den Bauch. — „Aber mit den Zehen brauche ich ja nicht zu schießen“, fährt er fort. „Ich hab's ja versucht, bei der Musterung frei zu kommen; aber der Stabsarzt und der Major meinten, dann drückte mich der linke Stiefel nicht so. K. v.; na, da hast es. Sie nehmen eben alles, was Beine hat. Für Kanonensfutter immer noch gut genug.“

Adamczik ist so klein, daß er zwischen uns fast verschwindet. Alles an ihm ist zierlich wie bei einem Mädchen, und doch ist er der beste Soldat. Er ist ein Teufelskerl: fink und geschmeidig wie eine Katze. In Zivil ist er Radfahrbote hier in Berlin in einem Eilbotenbüro.

— — Plötzlich kommt mir wie ein großer Schatten der Gedanke, daß wir ja Soldaten sind, die nächstens an die Front sollen. Mir ist, als greife eine Knochenhand nach mir. Ich denke daran, daß viele von uns fallen werden. Ich sehe meine

## Der Fremde

Das möblierte Zimmer bei der Postschaffnerswitwe hatte ein großer, kränklich aussehender Mann gemietet. Die Frau machte am ersten Abend gleich das Bett zurecht, füllte frisches Wasser in den Waschkrug und stellte zuletzt noch ein paar billige Schnittblumen auf den Tisch, damit das Zimmer freundlicher aussah. Als sie jedoch am nächsten Morgen dem neuen Mieter den Kaffee bringen wollte, waren Bett und Waschzeug unbenutzt, und auch am folgenden Tage war es nicht anders. Sie wunderte sich darüber, denn es war ihr gewesen, als hätte sie ihren neuen Untermieter am Abend vorher die Türe aufschließen hören. Am Vormittag erzählte sie es der Nachbarin auf der Treppe. Die beiden Frauen standen noch beisammen, als ein schneller, unsicherer Schritt die Treppe heraufkam und der Fremde plötzlich vor ihnen auftauchte. Sie sahen ihn an, und wie in Gedanken hatte der Fremde die Stirn in Falten gelegt. Als er an den Frauen vorüberging, grüßte er flüchtig die Wirtin, schloß die Wohnungstür auf und verschwand in der Wohnung. Die Frauen blickten ihm nach. „Ein unheimlicher Mensch“, sagte die Postschaffnerswitwe. Die Nachbarin, eine jüngere Frau, zuckte die Achseln: „Man kann richtig das Fürchten kriegen.“ Darauf die andere: „Wenn ich das Geld nicht so zur Miete brauchte, würde ich das Zimmer lieber leer stehen lassen. Es ist doch nicht schön, wenn man immer einen fremden Menschen in der Wohnung hat.“

Es dauerte nicht lange, da wurden auch die anderen Leute im Hause auf den Fremden aufmerksam und verfolgten ihn mit ihren Blicken, als wäre hinter ihm ein Geheimnis versteckt. Sonst wahrte es immer nicht lange, da wurde ein Neuer von ihnen als gleichberechtigt aufgenommen, und nach ein paar Tagen sah man ihn schon an, als hätte er immer in dem Hause gewohnt. Nur dieser machte eine Ausnahme. Wenn er die Treppe hinaufging, verstummten die Gespräche. Die Gesichter der Frauen verschlossen sich von selber, und die Männer betrachteten ihn prüfend von oben bis unten, als wären sie darüber einig, daß sie mit ihm niemals reden würden. Doch der Fremde schien sich nichts daraus zu machen. Er blickte weder nach rechts noch nach links. Er ließ sich nie zu einem Gespräch herbei. Immer war er allein.

„Was mag er bloß in seinem Koffer haben?“ fragten die Leute. Niemand konnte es ihnen sagen. Nicht einmal die Postschaffnerswitwe. „Er macht aus allem ein Geheimnis“, erzählte sie der Nachbarin. „Manchmal bleibt er eine ganze Woche weg. Wenn er wiederkommt, hat er dicke Schmutzkrusten an den Schuhen, als wäre er über sieben Dörfer gelaufen. Wer weiß, wo er schläft! Und er sieht aus, als wären sie hinter ihm her. Noch im Zimmer läuft er in einem fort auf und ab. Dahinter kann doch nichts Gutes stecken.“ Die Nachbarin hörte sich alles genau an und trug dann das Gehörte im Hause herum.

Er blieb „der Fremde“. Selbst sein Name war so merkwürdig, daß ihn niemand richtig aussprechen konnte. Manchmal streifte ihn eins der jungen Mädchen verstohlen. Aber es sah nur das müde, unordentliche und abgehetzte Gesicht eines alten Mannes. Vielleicht stieg da auch in so einem jungen Ding ein bißchen Mitleid auf; aber das zerging wohl auch schnell wieder.

Darüber verstrichen mehrere Monate. Der Winter war gekommen. Die Leute verkrochen sich in ihre warmen Stuben. Niemand stand mehr auf der Treppe. Nur wenn mal die Sonne schien, versammelten sich die Arbeitslosen des Hauses unten an der Haustür und blickten die Straße entlang, als könnten plötzlich von irgendeiner Seite her die Arbeit herangeschritten kommen. Unter den arbeitslosen Burschen war auch der Sohn der Postschaffnerswitwe, ein ruhiger Mensch, der die andere reden ließ. Eines Tages sagten einige zu ihm: „Was macht der denn eigentlich, oder wißt ihr immer noch nichts von ihm?“ Dabei

Kameraden der Reihe nach an und kann es mir nicht vorstellen, daß dieser und jener blutig und zerschossen unter der Erde liegen wird in einem großen Massengrab. — Wer von uns wird es sein? Wem wird man ein Bein, einen Arm abschneiden oder sonst etwas, was ich hier vor mir sehen kann; was unsere Mütter pflegten und wachsen sahen? Unsere Mütter, die uns ein Bein vor das andere setzten, damit wir gehen lernten, die jeden Laut, jedes Wort beobachteten. — Wem wird man vielleicht sogar blind schießen? — Wer ist das überhaupt: „man“? Der Feind? — Ja, natürlich: die Franzosen, Engländer, Italiener — — — Aber sehen sie nicht aus wie wir: wenn sie baden wie wir hier, nackt, in aller Menschlichkeit, — wenn sie sich freuen, ihre Uniformen auf einige Minuten auszuziehen zu können! — — —

Es ist immer wieder das gleiche: wenn diese Gedanken kommen, ist es mir, als schlug ein schwarzes eisernes Tor vor mir zu. Und niemand ist da, den ich fragen kann: kein Buch gibt es, — höchstens die Bibel, die etwas darüber sagt: „Liebet eure Feinde...“ — — — Aber am letzten Sonntag betete der Pfarrer in der Garnisonkirche doch für den Sieg unserer Waffen, nicht für den Frieden, nicht von der Liebe gegen unsere Feinde — — — Warum haben unsere Lehrer in den Schulen uns nicht vorbereitet für diese Zeit, in die wir hineingestoßen sind — — —? Warum nicht?! Das geht niemals gut! — — —

— — — Es summt in meinem Kopf. Der Wasserdampfnebel umschleiert meine Augen und Sinne. — — —

„Rrrrauss!“

Die Zeit ist um. — — Morgen ist Scharfschießen: zum ersten Male.

In einem Nebenraum müssen wir uns mit einer grauen stinkenden Salbe einreiben.

Am nächsten Morgen empfangen wir pro Mann zehn scharfe Patronen. Sie sind schwer, wir wiegen sie in den Händen: Es sind zwei Rahmen, — glatt und glänzend und neu. „Eine genügt, hä — —?“, fragt Adamczik und befühlt die Spitze eines Geschosses. — Er sinnt darüber einige Sekunden hin: ganz weltverloren mit weiten Augen. Ich möchte seine Gedanken wissen. Sieht er etwas, was wir gar nicht ahnen? Ich hätte nie geglaubt, daß dieser flinke Radfahrer, der die Augen überall hat, auch träumen kann.

Plötzlich sieht er mich an: ganz unvermittelt: — Sag mal, Kamerad, möchtest du wohl einen mit son Ding totschießen — —?

Darauf kann ich erst gar nichts antworten, so unvernünftig kommt diese Frage. — Ich einen tot — tot — tot — tot — schießen — — —? Möchte? — „Nein, das wohl nicht, Fritz, — ich möchte das wohl nicht, Fritz...“

Ich bin vollständig verdattert.

„Quatschköpfe — —“ knurrt Kilb und fummelt an seinem Koppelschloß, das immer nicht richtig schließen will. — —

„Macht euch fertig!“, drängt Baack, der Bäcker aus Lübeck, unser Stubenältester vom Jahrgang sechsdneunzig — mit dem Eisernen-Kreuz-Band, das speckig und verloren im Knopfloch sitzt. — Er war am Kammell verwundet und soll wieder mit uns raus. Er ist berüht unter uns Rekruten, weil er musterhaft Mäntel und Zeltbahnen rollen kann. Für Tabak und Zigaretten hilft er uns manchmal.

Bumann sitzt noch auf einem Bock und näht an seiner Uniform, in die gestern auf dem Schleifstein zwei große Löcher gerissen sind. Er sticht sich vor Aufregung dauernd in die Finger. (Wird fortgesetzt.)

sahen sie ihn herausfordernd an. Der Sohn zuckte die Achseln und erwiderte: „Fragt ihn doch selbst, da kommt er ja.“ Sie sahen alle nach links die Straße hinunter, wo der Fremde mit langen Schritten herankam. Der Mantel wehte förmlich hinter ihm her, und im Gehen schüttelte er den Kopf. „Der hat es aber eilig“, sagte einer der jungen Leute. Sie machten ihm Platz, und der Fremde ging an ihnen vorbei, als hätte er sie alle nicht gesehen. Sein Gesicht war bleich, und die dünnen, schmalen Lippen bewegten sich, als spräche er fortwährend mit sich selber.

Am nächsten Morgen standen sie wieder wie sonst vor der Haustür und stritten sich. Da wurde plötzlich hinter ihnen die Tür aufgerissen und die dicke Postschaffnerswitwe schoß aufgeregt an ihnen vorbei. Sie sah ihren Sohn nicht stehen und lief schnell die Straße hinunter. Bald darauf kam sie mit einem Schupo wieder. Der Sohn löste sich aus der Gruppe und ging hinter den Beiden her. In einigerem Abstand folgten dann auch die übrigen. Als sie oben in die Wohnung eintraten, blieben sie ganz erschrocken stehen. Der Fremde hatte sich in seinem Zimmer am Fensterkreuz aufgehängt. Sein Gesicht war so müde und verzweifelt anzuschauen, daß jeder sofort das Gefühl hatte: Den muß das Leben aber hart am Genick gepackt haben.

Es lagen auch noch zwei Briefe auf dem Tische und das Geld für die Miete, das er noch schuldig war. Auf Heller und Pfennig. — Am übernächsten Tage kam eine Verwandte und holte seine Sachen ab. Von ihr erfuhren auch die Leute im Hause, daß dem Fremden früher ein Geschäft gehört hatte. In der Inflation hatte er sein Geld verloren, und die ganzen letzten Jahre hatte er sich als Reisender mühsam durchgeschlagen. Zuletzt brachte er immer weniger Bestellungen mit nach Hause. Nun hatte das Geschäft, für das er reiste, Konkurs angemeldet. Es zog sich alles um ihn zusammen; er stand ganz allein.

Seine Schwester, die in guten Verhältnissen lebte, bezahlte das Begräbnis. Sie und die Wirtin waren die einzigen Menschen, die hinter dem Sarge hergingen. Eine Zeitlang war es den Leuten im Hause, als fehlte ihnen etwas. Die Frauen im Hause warteten beinahe darauf, daß er noch einmal die Treppe hinaufkommen würde. Und wenn sie jetzt — was nur selten geschah — von ihm zu reden begannen, dann sagten sie: „Er muß doch sehr unglücklich gewesen sein. Das hat auch schon in seinem Gesichte gelegen.“

Alfred Frugel.

## Ganz genau

„Nun, kann uns der Zeuge den Vorgang genau schildern?“, fragt der Anwalt.

„Jawohl“, meint der Zeuge, „selbstverständlich kann ich das. Nämlich: Er sagte, er würde mir drei Mark geben, wenn ich nichts aussage.“

„Nanu? Er sagte doch nicht — wir müssen nämlich da ganz genau sein — er würde Ihnen drei Mark geben?“

„Doch, doch, Herr Rechtsanwalt, so hat er gesagt.“

„Aber, das ist doch nicht möglich! Er kann doch nicht gesagt haben: „Er“. „Er muß doch in der ersten Person gesprochen haben!“

„Nein, ich war die erste Person, die damals zu sprechen anfiel.“

„Mann, er kann doch nicht in der dritten Person gesprochen haben, das geht doch nicht!“

„Es war gar keine dritte Person dabei, Herr Rechtsanwalt, wir beide waren allein da.“

Der Richter greift ein. „Einen Augenblick, Herr Rechtsanwalt, wir werden das gleich haben. Seien Sie mal ganz ruhig, Zeuge, und denken Sie nach. Werden Sie nicht nervös! Sie haben ja nichts zu fürchten! Sehen Sie mal, der Mann kann doch nicht gesagt haben: Er würde Ihnen drei Mark geben! Nein! Erinnern Sie sich einmal, er wird gesagt haben: „Ich werde Ihnen drei Mark geben!“ Stimmt's, na...?“

„Nein, Herr Richter, von Ihnen redete er überhaupt nicht!“



# Verbandsleben



## Wo sind die hohen Gehälter?

Von einem Verbandsmitglied, das jahrelang Funktionär bei der Kommunistischen Partei war, wird uns geschrieben:

Die Schriftleitung unserer Metallarbeiter-Zeitung hat nur zu recht mit der Feststellung, daß die Bezahlung unserer Angestellten heute mehr denn je ein Mittel übelster demagogischer Hetze der Gegner der freien Gewerkschaften ist. Wir erleben es ja selber täglich auf den Stempelstellen, in den Betrieben und Versammlungen, wie Kozis und Nazis treu vereint mit den angeblichen Riesengehältern der Gewerkschafts-„Bonzen“ krebsen gehen.

Natürlich liegt es mir gerade als Erwerbsloser fern, irgendwelchen hohen Gehältern das Wort zu reden. Aber wenden muß man sich mit aller Entschiedenheit gegen die Verleumdungen unserer Angestellten von Leuten, in deren eigenen Reihen es in dieser Beziehung wirklich stinkt und die alle Ursache hätten, zuerst einmal die Gehälter ihrer eigenen Bonzen zu prüfen und abzubauen.

Von den Nazis wissen wir zur Genüge, daß ihre Geldgeber in den Kreisen der Großindustriellen, den ausgesprochenen Lohnräubern, und bei blaublütigen Nichtstuern zu finden sind, ja, daß dieser nationalen Arbeiterpartei Gelder, wie der Abgeordnete Faure kürzlich in der französischen Kammer darlegte, über die tschechischen Skodawerke zugehen, von denselben Werken, die von dem französischen Kanonenkönig Schneider kontrolliert werden. Weiter wissen wir, daß die Naziführer in Luxusautos das Land durchjagen, in den ersten Hotels absteigen und sich mit den Schwerindustriellen bei fettem Fraß zusammensinden, wie jüngst in Düsseldorf. Und dieser Tage erfahren wir aus der Berliner „Welt am Montag“ durch eine in „Urschrift“ abgedruckte Rechnung des Regierungsrates Hitiel, daß er dort in 10 Tagen eine Rechnung von 4048 M gemacht, also in einer guten Woche mehr verprahlt hat, als unsre bestbezahlten Gewerkschaftsangestellten das ganze Jahr für ihre mühevollen Tätigkeit bekommen. Die nationalsozialistischen Prasser sind demnach die richtigen Leute, den Gewerkschaftsangehörigen ihre Löhne vorzurechnen.

In trautem Verein mit den Nazis schreien die Kozis über die hohen „Bonzen“-Gehälter. Mit ihrem Geschrei wollen die Kozis wie die Nazis die Aufmerksamkeit von der Besoldung ihrer eigenen Bonzen ablenken. Es mag sein, daß die Masse der kommunistischen Mitglieder nicht den Zweck der Schreibübung erkennt, da ja ihre geistige Bescheidenheit sprichwörtlich ist. In den Gewerkschaften werden Ausgaben und Einnahmen und besonders die Angestelltengehälter laufend veröffentlicht. Dergleichen ist weder bei den Nazis noch bei den Kozis in Brauch. Der Grund hierfür ist mit der Hand zu greifen. Die kommunistischen Mitglieder sollten doch einmal bei ihren irrevolutionären Führern nach dem Gehalt fragen und rücksichtslos auf eine Antwort dringen. Sie würden da eine garstige Viertelstunde erleben.

Laßt mich einige Beispiele von der Bezahlung der KPD- und der RGO-Größen geben. Die Beispiele stammen zwar nur aus örtlichen Bezirken, sie lassen aber ahnen, wie in den höheren Regionen unsrer „linken Freunde“ bezahlt wird. Ich weiß darin einigermaßen Bescheid, da ich jahrelang Funktionär der KPD war und erst spät genug darauf kam, daß mein Platz nicht bei den Spaltären der Arbeiterklasse und ihren Organisationen ist.

Ob ihr armen Teufel von der RGO wohl wißt, daß eure kleinen Redakteure und Bezirksangestellte das nette proletarische Monatsgehalt von mindestens 600 M erhalten? Fragt sie darüber einmal, aber recht gründlich. Daran gemessen bekommen die freigewerkschaftlichen Funktionäre, die bestimmt mehr arbeiten müssen und größere Verantwortung haben, ein Lehrlingsgehalt.

Diese 600 M gingen schließlich noch an, aber es kommt noch weiß besser. Bei uns in Hamburg zum Beispiel gibt es eine russische Handelsvertretung und eine sogenannte „Derufra“ (Deutsch-russische Transportgesellschaft). Dort zahlte man zum Beispiel den weiblichen Angestellten bei sechsstündiger Arbeitszeit ein Monatsgehalt von 400 M, den männlichen von 600 bis 800 M. Wohlverstanden, nur den kleineren Angestellten. Das schönste daran ist, daß immer Ehemann und Ehefrau gleichzeitig beschäftigt wurden. Das heißt, war der Mann KPD- oder RGO-Angestellter, dann war seine Frau mit unfehlbarer Sicherheit bei der russischen Handelsvertretung beschäftigt. Wer etwas rechnen kann, ersieht daraus, daß ein recht anscheinendes proletarisches Gehalt dabei herauskommt, von dem sich einigermaßen leben läßt. Was nun etwa Thälmann verdient, das wissen leider nur wenige Begnadete, und diese halten dicht, weil sie es selbst ebenso verdienen. Aber Teddy ist so proletarisch, nicht die von der Republik gestiftete Eisenbahnfreikarte zu benutzen, sondern fährt lieber für Arbeitergroschen mit dem Flugzeug nach Moskau.

Aber lassen wir es genug sein mit dieser Blütenlese. Es ist beschämend genug, daß sich kommunistische Arbeiter mißbrauchen lassen, die öffentlich auf Verbandstagen festgesetzt und jetzt über ein Drittel gekürzten Gehälter unsrer Angestellten zu kritisieren, während sie selbst keine blasse Ahnung haben, wie in ihren eigenen Reihen mit deutschen und russischen Arbeitergroschen gewirtschaftet wird. Mögen sie doch erst einmal ihren eigenen Stall ausstauben.

Kollegen, fragt die Kozis und Nazis sofort, wenn sie meckern, wie es denn bei ihnen aussieht, ob sie wirklich wissen, welches Gehalt sich ihre eigenen Bonzen bewilligt haben und welcher Abbau jetzt vorgenommen worden ist. H.T.

## Kommunistische Windmühlerei

Im Windmühlen schlägt die kommunistische Presse jeden Rekord. Es fällt daher keinem normalen Menschen mehr ein, sie erst zu nehmen. Das hindert sie nicht, die Windmühlerei noch kräftiger zu betreiben. Das geschieht mit einer Kühnheit, die auf dieser Erde einfach nicht mehr gewündigt werden kann. Zum Beispiel:

Ein Wochenblatt der „Revolutionären Gewerkschafts-Opposition“, die von ihren großen Siegen ablenken muß, beschäftigt sich mit unserm Verbandstag. Und zwar so:

„Wie uns von unfernter Seite mitgeteilt wurde, trägt man sich im Vorstand und Beirat des DMV mit dem Gedanken, den Verbandstag nicht zuzulassen, auf unbestimmte Zeit zu verschieben und den Vorstand zu ernichtigen, den Verbandstag nach Gutdünken einzuberufen. . . . Den Mitgliedern soll gesagt werden, daß das Geld für die Kosten des Verbandstages eingespart und zu nützlicheren Zwecken verwendet werden soll. . . . Doch liegt der Hauptgrund . . . ganz woanders. Tatsache ist, daß die Rebellion gegen die Politik des Verbandsvorstandes, insbesondere auch in den Reihen der sozialdemokratischen Arbeiter wächst. Der Vorstand befürchtet . . .“

Das schrieb das kommunistische RGO-Blatt in seiner Ausgabe von Ende März. Die Befürchtung des Vorstandes des DMV muß wirklich sehr schlimm gewesen sein — denn er hatte (im Verein mit dem Beirat) die Einberufung des Verbandstages schon am 21. März beschlossen, wie aus Nr. 14, Seite 83, der MZ zu ersehen ist.

Der Unsinn des RGO-Blattes war zu hanebüchen, als daß die „Rote Fahne“ sich nicht hätte bemühen müssen, einen andern Dreh zu suchen. Sie macht das folgendermaßen:

„Nachdem der Vorstand, wie es in dem Bericht über die Sitzung des Erweiterten Beirats heißt, eine Verschiebung des Verbandstages bis zum nächsten Jahr vorgesehen hatte . . . zeigt der Beschluß des Beirats, den Verbandstag trotzdem abzuhalten, wie stark die Rebellion unter den Metallarbeitern . . . ist . . .“

Mit dieser Auslassung des kommunistischen Blattes soll der Eindruck erweckt werden, daß der Beirat erst den bösen Vorstand gezwungen habe, den Verbandstag in diesem Jahr abzuhalten. Auch das ist Wind. In dem Bericht über die Beiratssitzung ist nachzulesen, daß der Vorstand selbst die Abhaltung des Verbandstages in diesem Jahr befürwortet und sich der Beirat dem angeschlossen hat. Nur die Verlegung des Verbandstages von Dortmund nach Berlin wurde, um Kosten zu sparen, erwogen. Auch dagegen hat sich der Vorstand gewendet, weil eine genaue Berechnung ergeben hat, daß die Ersparnis nicht nennenswert ist.

Aber das alles steht ja in dem Sitzungsbericht. Trotzdem schwindelt die „Rote Fahne“ keck weiter. Wir haben nichts dagegen. Nur sollte sie das mit etwas Maß tun. Ihre Leser sind ja längst schon beklagenswert genug.

## Ein Appell zur Einigkeit

Für jeden aufmerksamen Beobachter des deutschen politischen Lebens ist es eine Binsenwahrheit, daß die Uneinigkeit der deutschen Arbeiterklasse die Wurzel allen Übels ist. Dies erkennen auch einsichtige Leute im bürgerlichen Lager. In der Beilage Die Brücke des Berliner Tageblatts vom 27. März richtet der bekannte Schriftsteller Heinrich Mann folgenden Appell an die deutsche Arbeiterklasse, der eines Zusatzes nicht bedarf:

„Warum sind die Arbeiterparteien heute uneinig? Ich frage mich vergebens. Von den geistigen Arbeitern ist mir bekannt, daß sie nicht einig sein können. Bei den Arbeitern sehe ich den Grund nicht. Alle wollen die Errungenschaften bewahren, die sie zu einer der Mächte im Staat gemacht haben. Sie müssen heute damit rechnen, daß der Faschismus, wenn er zur Macht gelangt, ihnen nichts mehr übrig läßt von allem, was sie in 80 Jahren erkämpft haben. Ist das der richtige Augenblick für die Arbeiter, einander als Gegner zu behandeln, nur weil die einen weiter gehen als die anderen mit Forderungen, die in der gegebenen Lage rein platonisch sind und es bleiben müssen? Die einen nennen sich Kommunisten. Man kann sich jeden Namen beilegen; aber wirkliche Kommunisten sind nur die Arbeiter eines kommunistischen Staates. Die treiben durch ihre Mitarbeit, durch ihr Dasein selbst treiben sie Kommunismus. Deutsche Arbeiter haben mit der von ihnen erkämpften Demokratie zu rechnen, genau so, wie die Russen mit dem Kommunismus, und sie haben dafür zu sorgen, daß die Demokratie besser, klarer, den Interessen aller Arbeitenden gewisser wird, als sie es jetzt ist. Das ist ihre, von den Tatsachen und der Geschichte bestimmte Pflicht — nicht aber der Umsturz des Staates, wodurch nur ihre alleräußersten Feinde die Macht bekämen, ihnen alles zu nehmen. Die verbündeten Arbeiterparteien könnten mit Geduld und mit Kampf, viel Kampf, viel Geduld, aus der Demokratie eine wirkliche Volksherrschaft machen. Ihre nächsten notwendigsten Kämpfe werden gar nicht vom Sozialismus bestimmt. Sie betreffen die Niederlegung der Zollmauern, die Deutschland erwürgen, und die Herstellung des Wirtschaftsgebietes Europa. Ohne das Wirtschaftsgebiet Europa wird die Arbeitslosigkeit niemals aufhören. Die Existenz der Arbeiter, zu schweigen von ihren Rechten, wird demnach bedroht und dem Abgrund nahe sein. Da hilft es nichts, wenn man in Deutschland auch den Kommunismus einführen könnte. Aus einem Wirtschaftsgebiet, das sich selbst nicht genügt, das abhängig und unselbständig ist und bleibt, macht kein fünfjähriges etwas Lebensfähiges. Deutschland und übrigens auch die anderen Länder dieses Kontinents sind so wie sie sind, nicht mehr lebensfähig! Rettet euch, uns und alle! Werdet einig!“

## Heinrich Limbertz gestorben

Die Arbeiterbewegung wird jetzt vom Schmitter Tod erschreckend oft heimgesucht. Am Gründonnerstag haben wir Paul Umbreit zu Grabe getragen, am 4. April wurde der italienische sozialistische Führer Filipo Turati, einer der letzten Menschen unsrer Internationale, im Krematorium des Père Lachaise zu Paris eingeschickt, und jetzt kommt die Kunde, daß unser alter Mitstreiter Heinrich Limbertz die Augen für immer geschlossen hat.

Der Verstorbene war ein Sohn der Roten Erde. An seiner Wiege, die in Dortmund stand, war Frau Sorge heimisch. Kaum aus der Schule, ging er in den K. Luenberg, um Brot zu schaffen. Bald schloß er sich der Gewerkschaft an, um die fürchterliche Lage der Kumpels mit besserem zu helfen. 1902 wurde er zum Arbeiterssekretär in Iserlohn berufen, wo er den ersten großen Metallarbeiterstreik in der westdeutschen Industrie führte, den die Unternehmer mit der Aussperrung beantworteten. Limbertz wurde dafür von der preussischen Justiz ins Gefängnis geschickt.

Als das sozialdemokratische Pressebüro im Jahre 1908 fürs Rheinland eingerichtet wurde, übernahm Limbertz die Leitung. Aus dieser Zeit stammen von ihm eine Umwege Aufsätze und Schriften über das Scharfmachertum des Kohlenpotts. In unzähligen Versammlungen war er als Redner tätig. 1919 wurde er Mitglied der Preussischen Landesversammlung, von 1921 bis 1924 Abgeordneter zum Preussischen Landtag, seit 1924 gehört er dem Reichstag an. Ein Jahr vorher war er in der Redaktion der Bergarbeiter-Zeitung, dem Blatte des Bergarbeiter-Verbandes, eingetreten, der er bis zu seinem Tode angehörte.

Wenn wir Limbertz in der letzten Zeit begegneten, mußten wir eine betäubende Änderung in seinem körperlichen Befinden feststellen. Sein Angehen verschlammerte sich, seine Gesundheit war noch bedenklicher geworden, und als der Ausdruck dessen eine gedrückte Stimmung. Zu dem körperlichen und seelischen Niedergang hat sicherlich die ausserordentliche Not der Arbeiterklasse viel, mehr als man glaubt, beigetragen. Er litt mit der Arbeiterklasse, ihre Drangsal war seine Drangsal. Und diese Drangsal hat stark mitgeholfen, das Leben des 38jährigen zu beenden. Mit den Bergarbeitern stehen unzählige Metallarbeiter trauernd an der Bahre dieses unsermüden Kämpfers und guten Menschen. Wir sind ihm gleichfalls zu hohem Danke verpflichtet. Wir werden ihn zu erbitten suchen in der Wahrung seines Andenkens und in dem Bestreben, das zu erfüllen, wofür er zeitlichens gewickt hat.

## Vom Vorstand

Telegrammschrift: Metallvorstand Berlin  
Fernsprecher: Dönhoff 6750-6753

Mit Sonntag, dem 17. April, ist der 17. Wochenbeitrag für die Zeit vom 17. bis 23. April 1932 fällig.

Häufig werden Anfragen oder Beschwerden einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung finden können. Meistens ist diesen Zuschriften ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigefügt, der unbedingt erforderlich ist, wenn auf eine Beantwortung gerechnet wird. Die Mitglieder sollen sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.

## Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 6 259 869, lautend auf den Schmied Hermann Kersten, geboren am 4. Februar 1907 zu Gräfenhainichen (Bitterfeld).

## Zur Beachtung! Zuzug ist fernzuhalten:

Nach Rotterdam, Schiffswerft und Maschinenfabrik P. Smit Jr. (Streik).

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorsitz

## Konferenz der Schiffszimmerer der Odergruppe

In Anwesenheit von Vertretern der Arbeiter der Flußschiffswerften der Odergruppe aus Breslau, Fürstenberg-Ratzdorf, Müllrose-Frankfurt, Neusalz, Oderberg-Eberswalde und Zehdenick wurde die übliche Jahreskonferenz in Frankfurt an der Oder abgehalten.

Nach der Begrüßung erstattete der Bezirksleiter, Kollege Mielles, den Bericht für das letzte Jahr. Danach ist die Zahl der Beschäftigten von 600 bis 800 auf 140 im Oktober/November 1931 zurückgegangen und seitdem weiter gefallen. Die Zahl der angelernten und ungelernen Arbeiter ist besonders geringer geworden, denn es werden in der Hauptsache die guten gelernter Arbeiter beschäftigt. In einer ganzen Reihe von Fällen wurde versucht, unter Hinweis auf die Verhältnisse in anderen Betrieben, die Kollegen zu veranlassen, untätig zu arbeiten.

Das Organisationsverhältnis ist sehr gut; es sind etwa 80 vH der Schiffszimmerer organisiert, so daß es gelang, die tariflichen Bestimmungen zu erhalten. Der Manteltarif konnte mit einigen Abänderungen am 23. April 1931 erneut festgesetzt werden. Der Lohnabbau ist im allgemeinen geringer als bei den meisten anderen Gruppen der Metallindustrie. Vom Spitzlohn in Höhe von 1,01 M erfolgte der Abbau ab 23. April 1931 auf 92 Pf., ab 30. November 1931 auf 85 Pf. und ab 1. Januar 1932 auf 82 Pf., außer einer Werkzeugzulage von 3 Pf. die Stunde. Der Abbau ab 1. Januar 1932 ist darum geringer als in anderen Berufsgruppen, weil am 10. Januar 1927 die Lohnhöhe von 82 Pf. schon erreicht war. Die Tarifverträge wurden allgemeinverbindlich erklärt, um einklagbares Recht auch für Außenseiter zu schaffen. Trotzdem mußte in Einzelfällen eine betriebliche Vereinbarung abgeschlossen werden, da unter dem Druck der Wirtschaftskrise die Kollegen nicht immer bereit waren, die Arbeitsgerichte in Anspruch zu nehmen.

Die Vertreter berichteten über die Verhältnisse in ihren Verwaltungsstellen und brachten zum Ausdruck, daß gerade bei den Schiffszimmerern die Krise außerordentlich in Erscheinung getreten sei, weil neue Bauten überhaupt nicht und auch Reparaturen nur dann erfolgen, wenn die Kähne absolut nicht mehr gebrauchsfähig sind. Es wurde für zweckmäßig erachtet, daß die Gewerkschaften die Regierung darauf hinweisen, finanzielle Mittel weniger für Neubauten zur Verfügung zu stellen, als für Reparatur der vorhandenen Kähne. Allein auf der Oder fahren 1200 Kähne, von denen ein großer Teil reparaturbedürftig ist. Die Kollegen würden eine erhebliche Besserung der Arbeitsmöglichkeit erhalten, wenn durch finanzielle Hilfe an die Schiffseigner die Reparaturen ermöglicht werden.

Zu der Kündigung des Tarifvertrages für die Oderwerften zum 30. April 1932 wurde beschlossen, von besonderen Forderungen Abstand zu nehmen und zu beantragen, daß der bisherige Vertrag in seiner Fassung verlängert wird. Nach der Besprechung einiger Rechtsfragen und örtlicher und betrieblicher Verhältnisse wurde die gutverlaufene Konferenz geschlossen, in der Hoffnung, sich bei besseren wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnissen im nächsten Jahre wieder zu treffen.

## SCHRIFTENSCHAU

Pfaffenspiegel. Von Otto von Corvin. Ganzrohleinenband 4,50 M. Das Buch ist 1845 zum erstenmal erschienen und ist seither in einer Auflage von 1 250 000 Stück verbreitet. Es ist den Freunden der Wahrheit und geistigen Freiheit gewidmet und empfohlen. Ein Anhang bringt die Biographie des Verfassers mit seinem Bild. — Vom gleichen Verfasser ist das Ergänzungswerk Die Geißler. 500 Seiten stark und im besten Rohleinenband 4,50 M. Das Buch ist eine ausführliche Schilderung aller nur möglichen Arten von Geißelung unter besonderer Berücksichtigung der Disziplin in der Römisch-Katholischen Kirche. Beide Bücher sind wiederholt verboten gewesen und im Bock-Verlag, Berlin-Schöneberg, erschienen.

Vom Kulturwillen, den Monatsblättern für Kultur der Arbeiterschaft, ist das April-Maiheft, 45 Seiten stark, erschienen. Es ist in der Hauptsache dem 25jährigen Jubiläum des Leipziger Arbeiter-Bildungsinstituts gewidmet. Außer einer Reihe von geschichtlichen Rückblicken bringt dieses Heft literarische Notizen und bildende Aufsätze, alles belebt mit Strichzeichnungen. Der Kulturwille kann bei allen Postanstalten und Buchhandlungen für 1 M vierteljährlich bezogen werden.

Die Grundlagen der wertschöpfenden Arbeitslosenfürsorge. Von Rudolf Jonas, Berlin. Heft 4 der Fortbildungsschriften für das Personal der Arbeitsämter. Preis 1,80 M. Verlag: Zentralverband der Angestellten, Berlin SO 36. Der Verfasser fordert die wertschöpfende Arbeitslosenfürsorge. Er legt besonderen Wert auf die Finanzierung durch Reichs- und Landesmitteln.

Sämtliche hier besprochenen Bücher können durch die Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes GmbH, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148-155, bezogen werden.

# An die Arbeiterschaft der gesamten Metallindustrie

Bern, den 2. April 1932.

Die Weltwirtschaftskrise mit ihren Folgen war an der Ende März 1932 in Frankfurt a. M. abgehaltenen Sitzung des Zentralkomitees des Internationalen Metallarbeiter-Bundes Gegenstand einer gründlichen Beratung. Das Zentralkomitee stellt fest:

„Die kapitalistische Weltwirtschaftskrise und ihre Folgen hat alle Länder und Völker ohne Ausnahme ergriffen. Seit Jahren ist das Millionenheer der Arbeitslosen ständig gestiegen, ohne daß es den kapitalistischen Machthabern irgendwie möglich geworden wäre, die steigende Arbeitslosigkeit einzudämmen und die arbeitenden Bevölkerungsschichten vor Verarmung und Elend zu bewahren. Selbst die Agrarbevölkerung leidet unter dem gegenwärtigen Wirtschaftssystem nicht weniger als die Industriebevölkerung.“

Die Weltwirtschaftskrise ist eine rein kapitalistische Systemkrise. Zu keiner anderen Zeit besaß die Welt einen größeren und leistungsfähigeren Produktionsapparat, als dies heute der Fall ist. Nie zuvor brachte die Landwirtschaft größere Mengen an Nahrungsmitteln hervor als heute, und trotzdem wissen Millionen Menschen nicht, wie sie sich Nahrung und Bedarfsartikel verschaffen sollen. Durch Machtdünkel, Profitwut und Egoismus und ebenso sehr durch den mit allen demagogischen Mitteln geschützten Nationalismus, verbunden mit Rüstungswahn und Appell an die rohe Gewalt, wurde unter den Menschen und Völkern ein Mißtrauen und eine Geistesverfälschung geschaffen, die eine gerechte und vernünftige Verteilung der Produktion unmöglich macht.

Allen diesen Dingen steht die kapitalistische Gesellschaft hilflos gegenüber. Die in Zeiten des Gewinns und Profits von Machtdünkel strotzenden sogenannten Wirtschaftsführer wissen heute weder ein noch aus. Ihre ganze Weisheit erschöpft sich im Schreien nach weiteren Verschlechterungen der Löhne und der sozialen Lage der arbeitenden Bevölkerung. Vermehrte menschliche Ausbeutung, Abschaffung der Sozialgesetzgebung, Grenzsperr, Zollmauern, Kreditsperre sind ihre Begehren, die eine volksfeindliche Presse und ihre Söldlinge in gemeiner Weise jeden Tag in einer wahren Schlammlut verbreiten. Der Staat kommt für sie nur als ihr Willensvollstrecker in Frage und hat ihr System und ihre Macht überall unter allen Umständen zu schützen.

Dort, wo die kapitalistischen Machthaber ihre Macht durch die aufsteigende arbeitende Bevölkerung bedroht sehen, haben sie sich im Faschismus Privat- und Söldnertruppen geschaffen. Die trifft besonders für das große, industrielle Deutschland mit seiner starken organisierten Arbeiterbewegung zu. Die Faschisten sind nichts anderes als Söldnertruppen des Kapitalismus. Ihre demagogische Aufmachung, ihre Flut von Verleumdungen, ihre Waffenlager und Kasernen und ihre blutigen Schandtaten erheischen Dutzende und Hunderte von Millionen, die in der Hauptsache von den Großindustriellen geleistet werden. Mit diesen rohen Gesellen hoffen die Kapitalisten und Unternehmer, die arbeitende Bevölkerung daniederhalten und ihr fluchwürdiges Ausbeutungssystem retten zu können.

Das Zentralkomitee des Internationalen Metallarbeiter-Bundes begrüßt die deutsche organisierte Arbeiterschaft und diejenigen deutschen Volkskreise, die den mit Lüge und Demagogie geführten Ansturm der Faschisten bei der Reichspräsidentenwahl glänzend abgeschlagen haben. Es bekundet dem deutschen Proletariat, vorab der gewerkschaftlich und sozialistisch organisierten Arbeiterschaft, seine volle Sympathie. Das Zentralkomitee erwartet, daß der Internationale Gewerkschaftsbund dem schweren Kampf der deutschen Arbeiterschaft seine volle Aufmerksamkeit schenkt. Der Kampf des deutschen Proletariats ist zugleich der Kampf des ganzen Weltproletariats. Die deutsche organisierte Arbeiterschaft hat Anrecht auf die brüderliche Solidarität der internationalen Gewerkschaften.

Die gegenwärtige, geradezu höllische Lage der Arbeiterschaft und Völker kann nur gemildert und beseitigt werden durch Willenskraft, geistige Aufbauarbeit und durch unverbrüchliche Solidarität der Arbeiterschaft der ganzen Welt. Die Kapitalisten aller Länder haben sich in allen wirtschaftlichen, finanziellen und politischen Fragen der Völker als unfähig erwiesen. Die unzähligen Konferenzen haben sich meistens elendiglich zerschlagen — mußten sich zerschlagen, weil anstatt einer wahren Völkersolidarität, Vernunft und Menschenliebe Mißgunst, Hinterlist, Machtdünkel und vor allem Gewinne und Profite ausschlaggebend waren.“

Die Arbeiterschaft fordert durchgreifende Abrüstung und Völkersolidarität, Kollektivarbeit, Gemeinsinn und das Wohl aller Völker. Um die große Arbeitslosigkeit zu mildern und zu beseitigen, fordern wir Arbeitsbeschaffung, auskömmlichen Lohn, Arbeitszeitverkürzung, Einführung der 40-Stunden-Woche und für die ununterbrochenen Betriebe die sechsstündige Arbeitsschicht. Die von Not und Elend betroffenen Arbeitslosen müssen ausreichend unterstützt und unter allen Umständen geschützt werden. Die Kultur darf nicht zugrunde gehen.

### Metallarbeiter aller Länder!

Laßt euch nicht irreführen durch die Demagogen, die euch phrasenhafte Versprechungen machen, im Grunde genommen aber eure Unterdrückung und Knechtung bezwecken. Kopf hoch, keine Geistesverwirrung. Trotz Armut, Elend und Not wissen wir, daß unsere Ideen und unsere Rechte triumphieren werden. Durchhalten, trotz allen Unbilden der gegenwärtigen Zeit, muß unsere Lösung sein!

Metallarbeiter, bleibt eurer Organisation, der ihr alle sozialen und kulturellen Errungenschaften verdankt, treu. Laßt sie, selbst in den größten Stürmen, nicht im Stich. Der Zusammenbruch der Industrie und des Kapitalismus kann nur durch eine geschlossene organisierte Arbeiterschaft überwunden werden.

Metallarbeiter aller Länder, eure Pflicht ruft euch in die vordersten Reihen des gewaltigen Ringens des Weltproletariats.

ruhe rechts.) Aber: planwirtschaftliche marxistische, ebenso wie hochkapitalistische Sozialisierungsbestrebungen werden ausdrücklich abgelehnt (Seite 50 des Programms. [Beiden Seiten des Hauses bleibt die Sprache weg]). Kapitalismus, Marxismus, Sozialismus, Kommunismus — all diese Ismen lehnen wir Nationalsozialisten ab. Wir haben ein viel schöneres und wundervolleres Heilmittel. Wir fordern nach Punkt 11 unseres Programms Abschaffung des arbeits- und mühelosen Einkommens, Brechung der Zinsknechtschaft. Brechung der Zinsknechtschaft ist (mit donnernder Stimme) die stählerne Achse, um die sich alles dreht. Sie ist weit mehr als nur eine finanzpolitische Forderung. Sie greift mit ihren Voraussetzungen und Auswirkungen ebenso tief ins politische Leben wie ins wirtschaftliche ein, sie fordert von jedem die Entscheidung: Dienst am Volke oder schrankenlose private Bereicherung — sie bedeutet somit die Lösung der sozialen Frage (Seite 32 des Programms). Aber: Es bedarf eingehenden Studiums, um sich in diese Frage einzuarbeiten.“

Um zu zeigen, daß die NSDAP doch schon die Frage der Brechung der Zinsknechtschaft studiert hat, gibt Pg. Feder nachstehenden programmatischen Vorschlag bekannt: „Die Regierung bringt (Seite 52 des Programms) bei der gesetzgebenden Körperschaft eine Vorlage ein über die Ausnutzung der bayerischen, sächsischen usw. Wasserkraft, alle wirtschaftlichen Gesichtspunkte sind genauestens gewürdigt. Der Landtag usw. beschließt den Bau. Er erteilt auch gleichzeitig die Genehmigung an den Finanzminister oder die betreffende Reichs- und Staatsbank, eine neue Reihe von Banknoten herauszugeben mit dem besonderen Vermerk, daß diese neuen Noten ihre Deckung — und zwar ihre volle Deckung — in den Zug um Zug neu entstehenden Werken fänden.“

Der Pg. Feder schloß seine Rede unter stürmischen Heil-Rufen. Der Vorsitzende dankte ihm für seine trefflichen Ausführungen, die an Zielklarheit nichts zu wünschen übrig ließen. Dann teilte der Vorsitzende noch mit, daß die anwesenden Bankiers und Großindustriellen sich besonders durch die Federische Erläuterung der Brechung der Zinsknechtschaft veranlaßt sahen, sofort einen neuen erheblichen Betrag für die Eroberung des Dritten Reiches zur Verfügung zu stellen. Schließlich gab der Vorsitzende noch bekannt, daß der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei in den nächsten Tagen ungeahntes Heil wiederfahren werde: eine der hervorragendsten Persönlichkeiten aus dem kaiserlichen Hause, die sich im Kriege durch seltene Tapferkeit und gleich nach dem Kriege durch echt hohenzollerische vaterländische Treue hervorgetan habe, werde der Partei beitreten. Durch diesen Beitritt zeige die NSDAP aufs neue ihren wahren Charakter als Arbeiterpartei. (Minutenlanges: Heil! Heil!)

### Sowjetrussische Aufträge für die deutsche Industrie

Im September vorigen Jahres haben die deutschen zuständigen Stellen bekanntgegeben, daß die Gewährung von Garantien seitens des Reiches und der Länder für das Rußlandgeschäft bis auf weiteres nicht mehr erfolgen soll. Inzwischen ist aber dieser Beschluß abgeändert worden, da man offenbar der Ansicht ist, daß zur Belebung des Rußlandgeschäftes der deutschen Industrie, das infolge von Finanzierungsschwierigkeiten in den ersten Monaten dieses Jahres sehr stark nachgelassen hat, etwas geschehen müsse. Man ist daher neuerdings bereit, in Höhe der Summen, die infolge einer Abwicklung vorübergehender Geschäfte frei werden, wieder Bürgschaften zu gewähren mit der Maßgabe, daß eine Erhöhung der gesamten Garantiesumme nicht erfolgen darf.

Von unterrichteter Seite wird die Ansicht vertreten, daß die Gesamtsumme der russischen Aufträge im laufenden Jahr etwa 450 bis 500 Millionen Mark erreichen kann, also annähernd die Hälfte der vorjährigen Summe. Aber auch hierfür ist Voraussetzung, daß vom Reiche oder den Ländern die von der Industrie gewünschte Garantie tatsächlich gewährt wird, was zur Zeit noch nicht geklärt ist, voraussichtlich aber nach den preußischen Wahlen in positivem Sinne entschieden werden wird. Inzwischen haben bereits einige große deutsche Industriefirmen ohne Garantie, richtiger, in der Hoffnung, daß ihnen nachträglich eine Garantie in Höhe von etwa 70 vH der Bestellsumme gewährt wird, russische Aufträge hereingenommen, und es ist ihnen auf diese Weise gelungen, weitere Betriebseinschränkungen zu vermeiden, zum Teil sogar Wiedereinstellungen von Arbeitskräften vorzunehmen. Die Übernahme weiterer Bestellungen stößt aber einseitig noch auf Schwierigkeiten, da die Banken ohne Staatsgarantie Kredite zu gewähren nicht bereit sind. Eine weitere Schwierigkeit entsteht daraus, daß die Russen nach wie vor für ihre Wechsel sehr lange Zahlungsfristen, 18 bis 28 Monate, fordern und bisher hiervon nicht abzubringen waren.

Im Zusammenhang mit der Übernahme größerer Aufträge wird auch erwogen, wieder, wie im April vorigen Jahres, ein Rahmenabkommen mit den Russen abzuschließen, auf Grund dessen die einzelnen deutschen Firmen Lieferungsverträge abschließen sollen. Die Besprechungen sind aber einseitig ins Stocken geraten. Was den sachlichen Inhalt der bisher in Aussicht genommenen Lieferungen anbelangt, so handelt es sich dabei ausschließlich um Halbzeug und industrielle Produktionsmittel. Konsumartikel, an denen bekanntlich ein großer Bedarf in der Sowjetunion besteht, sind gar nicht bestellt worden.

### Arbeitslosenversicherung in Amerika

Der nordamerikanische Staat Wisconsin hat als erster eine Arbeitslosenversicherung eingeführt. Nach diesem Gesetz beginnt die Beitragszahlung am 1. Juli 1933. Es erstreckt sich nur auf Betriebe mit 10 und mehr Personen und belegt nur den Unternehmer mit der Beitragsleistung, deren Höchststutz auf 2 vH der Lohnsumme festgesetzt ist. Wenn die Geldreserve auf 55 Dollar je Kopf der Beschäftigten gestiegen ist, kann der Beitrag auf 1vH herabgesetzt werden, und wenn die Reserve 75 Dollar je Kopf erreicht hat, hört die Beitragszahlung ganz auf. Die Beiträge gehen an eine nur für die Zahlung der Unterstützung geschaffenen Kasse. Die Unterstützung beträgt 50 vH des durchschnittlichen Lohnes, aber nicht mehr als 10 Dollar die Woche. Höchstens 10 Wochen kann in einem Jahr die Unterstützung bezogen werden.

Dem Gesetzentwurf wurde von dem Abgeordnetenhaus zugestimmt, konnte im Senat aber nur dadurch durchgedrückt werden, daß ihm der Zwangscharakter genommen und den Unternehmern die Freiheit gelassen wurde, sich einer privaten Versicherung anzuschließen.

**Die Metallarbeiter-Zeitung**  
gründlich lesen, dann weitergeben  
an Unorganisierte und Gleichgültige.  
Werbt mit eurer Zeitung für eure Sache!

## Hakenkreuzworträtsel

Über das Tun und Trachten der Nationalsozialisten ist offensichtlich nicht genügende Klarheit vorhanden. Um dieses Manko zu beseitigen, geben wir hier einen Vortrag des nationalsozialistischen Abgeordneten Feder wieder. Als Verfasser des Programms der NSDAP ist er der zuständigste Mann für klare Zielsetzung. Der Vortrag wurde vor Arbeitern und Angestellten sowie vor Generälen, Großindustriellen, Prinzen und Mittelständlern gehalten. Die Arbeiter und Angestellten hatten auf der linken Seite des Saales Platz genommen, die Generäle usw. auf der rechten. Damit an den verschiedenen Behauptungen des fachkundigen Redners nicht gezweifelt werden kann, haben wir in Klammern beigefügt, wo sie nachgelesen werden können.

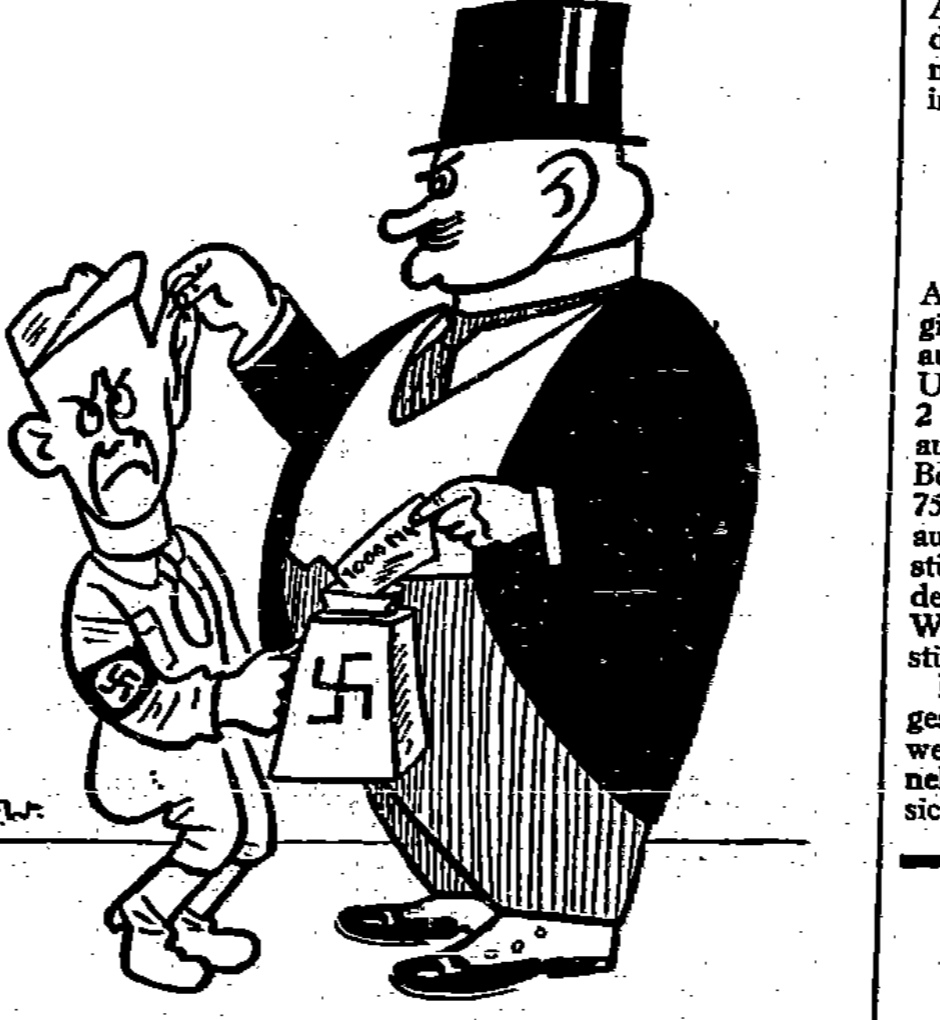
### Schriftleitung.

Dr. Gottfried Feder führte in der Hauptsache aus: „Wir Nationalsozialisten sind Männer, Männer von Rückgrat. Mit gewaltigem Dröhnen marschieren wir auf unser kristallklares Ziel los. Wir lehnen (Programm-Vorwort, Seite 4) die Zwar-aberer, die zwar im allgemeinen zustimmen, aber immer ein Aber bezüglich irgendwelcher Punkte haben, ab. Zwar „passen wir uns“, wie Pg. Held in der nationalsozialistischen Zeitschrift Der Meister sagt, „dem Geist der Arbeiterschaft an, wir reden“ zwar „gegen das Kapital“, aber „wir brauchen dieses Propagandamittel, um die Leute an uns heranzuziehen. Die Hauptsache ist, daß wir die Leute haben, damit sie aus dem Marxismus gelöst werden! Wir zerschlagen euch (den Unternehmern) die Gewerkschaften (Donnerndes Heil rechts). Wir sind die nationalsozialistische Arbeiterpartei, aber (nach rechts gewandt) ich wiederhole, was ich im Reichstag dem Führer der Deutschen Volkspartei Dingeldey zugerufen habe: Sie haben gar keinen Grund, uns sozialistische Tendenzen zu unterschieben.“

„Wir Nationalsozialisten lassen (zwar) an dem jetzigen Stand der Erwerbslosenunterstützung nicht rütteln (Seite 16 des Programms), aber ich sage dasselbe, was der Völkische Beobachter am 3. April 1931 schrieb, die Arbeitslosenunterstützung macht arbeits-scheu. Man kann schon von einer Arbeitsflucht reden. Ferner sage ich dasselbe, was unser Pg. Wagener, MdR, zum Ausdruck gebracht hat: „Die soziale Gesetzgebung ist eine der größten räuberischen Erpressungen an den B-sitzenden.“ (Brausendes Heil rechts.)

Wir Nationalsozialisten fordern (Feder wendet sich nach links) im Punkt 23 unseres Programms: „Beteiligung aller Beschäftigten an den Erträgen des Werkes. Gewinnbeteiligung an den Erträgen der eigenen Arbeit ist eine so selbstverständliche Forderung nach sozialer Gerechtigkeit (Seite 58 des Programms [Unruhe rechts]), aber die Quelle der Forderung nach Gewinnbeteiligung ist im allgemeinen entweder die Gewinn-sucht, dann ist sie nach ihrem inneren Wesen kapitalistisch, oder der Neid, dann ist sie marxistisch (Seite 59 des Programms [Stürmisches Sehr richtig! rechts]). Unsere Gegner machen uns den Vorwurf, daß wir uns in der nationalen Front mit Großbankiers, Großgrundbesitzern, Schwerindustriellen und Vertretern des Hochadels zusammengefunden haben, um das deutsche Volk zu retten.“

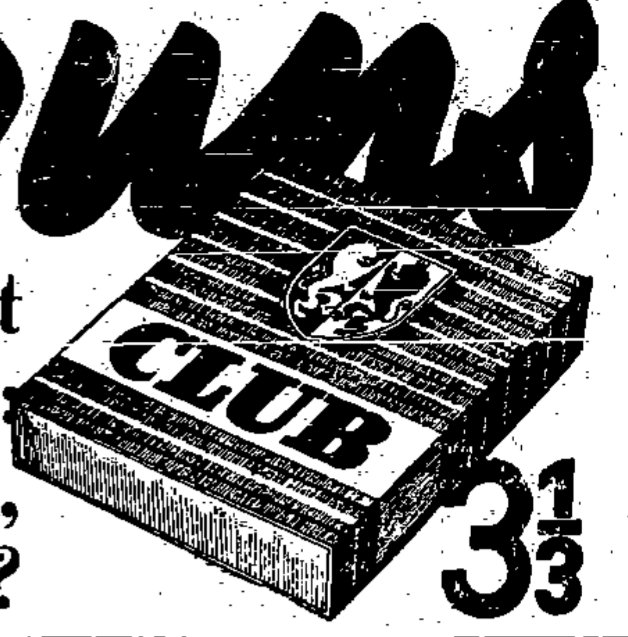
Das hindert uns nicht.“ Pg. Feder wendet sich nach links, um zu erklären: „Die Wirtschaftler, ob groß oder klein, Schwerindustrie oder Kleingewerbetreibende, kennen nur ein Ziel: Profit (Seite 25 des Programms). Den Unternehmer kümmert nicht die Not seiner Arbeiter (Seite 46 des Programms). Profit, Rentabilität ist heute die Aufgabe der Wirtschaft (Seite 47 des Programms). An sich ist aber Reichtum und Besitz gar nicht schädlich (Seite 49 des Programms). Wir Nationalsozialisten fordern zwar die Verstaatlichung aller (bisher) bereits vergesellschafteten (Trusts) Betriebe (Punkt 13 des Programms), aber der Nationalsozialismus erkennt das Privateigentum grundsätzlich an und stellt es unter staatlichen Schutz (Punkt 8 des Programms [Unruhe links]). Wir Nationalsozialisten haben schlicht und einfach die jedermann verständliche Formel geprägt: Gemeinnutz vor Eigennutz (Seite 28 des Programms). Erst im Dienst der Allgemeinheit erwacht der einzelne zu höherem Leben. Erst so wird er — jeder an seinem Platze — wahrhaftig eingegliedert in die höhere Ganzheit seines Volkes, erst so begriffen, gewinnt der echte Sozialismus — der Gemeinsinn — wahres Leben (Seite 29 des Programms). Wir Nationalsozialisten erstreben somit eine gemeinnützige Planwirtschaft! (Heil! auf der linken Seite, Un-



Nun, Bursche, aber endlich Ware für mein vieles Geld!

# Man verißelt uns

daß wir **CLUB** in einer Qualität liefern, die eigentlich nicht für **3 1/3** Pfg. Zigaretten vorgesehen war. Wir fragen aber: Weshalb sollen wir nicht anständige Ware billig liefern, wenn uns dies durch günstige Tabak-Einkäufe möglich ist?



## Junkers

### Von der Flugmaschine bis zum Badeofen

Die Zahlungseinstellung der Firma Junkers ist Tagesgespräch. Der Name ist dem ganzen Volk geläufig, besonders seit dem Kriege; jedes Kind kennt die silbernen Verkehrsflugzeuge, die zu einem großen Teil aus der Dessauer Fabrik stammen. Die Flugzeugfabrik ist daher auch das bekannteste Glied dieser großen von Professor Junkers geschaffenen Werkstätten, die besonders in ihrer Heimat, dem malerischen Dessau, einen überragenden Platz im Wirtschaftsleben einnehmen.

Schon im Jahre 1907 hat Junkers eines der wesentlichsten Patente des Flugzeugbaus, das Patent für das „Nurflügelflugzeug“ bekommen: Heute, nach 25 Jahren, ist die technische Entwicklung des Flugzeugbaus endlich soweit, die damaligen Projekte in die Tat umsetzen zu können. Aber Junkers hat auch den Weg gewiesen von den Anfängen des Flugzeugbaus bis zu den heutigen Leistungen; er hat während des Krieges das erste Ganzmetallflugzeug, den ersten verstellbaren- und spannungslosen Eindecker gebaut, wie sie heute von fast allen Flugzeugfirmen der Welt hergestellt werden.

Dank seiner großen Möglichkeiten hat das Dessauer Flugzeugwerk bahnbrechende Arbeiten auch in Einzelbauten verwirk-

licht. Hier ist an das Großfrachtflugzeug zu erinnern, das aus der erfolgreichen Bremen-Type entstanden ist, der ersten Zwingerin des Atlantiks von Ost nach West unter Köhl, Hünefeld und Fritzmair; an das Höhenflugzeug, mit dem der Pilot Neundorf 1929 den Welthöhenrekord eroberte; an das neueste und größte Landflugzeug der Welt überhaupt, die G 38. Die Erforschung der Stratosphäre durch eine dafür gebaute Maschine, die uns gleichzeitig einen neuen Geschwindigkeitsrekord bringen soll, steht noch auf dem Programm, ist aber sicher keine bloße Utopie mehr.

Hugo Junkers griff auch tatkräftig bei der Errichtung des Luftverkehrs zu und schuf als einer der ersten regelmäßige Luftlinien in Persien, Hinterindien, Siam, China und Rußland. Auch in Südamerika konnte er Fuß fassen gegenüber den dort fast allmächtigen französischen Gesellschaften; ebenso in Zentralamerika. Alle seine Linien werden mit wenigen Ausnahmen von seinen eigenen Maschinen bedient, die damit seinem Werk wieder zu Absatz verhelfen.

Die Junkers-Maschinen sind vielfach mit eigenen Flugmotoren ausgerüstet, die Junkers von Anfang an selbst herstellte. Die verschiedenen Typen haben sich so gut bewährt, daß im Ausland mehrfach Lizenzen davon verkauft werden konnten. Seit Jahren ist Junkers auf dem Motorenbau vor allem damit beschäftigt, einen brauchbaren Dieselmotor zu bauen, der die große Gefahr des leicht brennbaren Benzins ausschalten und dank seiner Sparsamkeit die Wirtschaftlichkeit des Flugbetriebes

erhöhen soll. 1931 wurde das erste Großflugzeug mit einem Junkers-Dieselmotoren ausgerüstet, der Juno 4, der sich bis jetzt ausgezeichnet bewährt hat.

Weitere Dessauer Junkers-Fabriken ergänzen das Fabrikationsprogramm. Eine große Fabrik für Wärmegeräte stellt Gaskocher, Gasherde, Gasbadeöfen und alle sonstigen Geräte her, die der Erwärmung von Räumen und Kesseln dienen. Auch Wärmeisolierte und Reguliereneinrichtungen für die gesamte Thermotechnik werden in großem Umfang hergestellt. Ein anderes industrielles Betätigungsfeld liegt im Bau von Wasserpumpen, die zur Erhaltung und zur Belastungsprobe für alle Arten von Kraftmaschinen Verwendung finden.

Alle diese Werkstätten umfassen heute einen Stamm von über 3000 Arbeitern, die bis in die letzte Zeit durchgehalten werden konnten. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß die eingetretenen Schwierigkeiten nach Beseitigung einer Reihe personalpolitischer Mißgriffe in kürzester Zeit behoben werden, um das umfangreiche und wertvolle Werk in seinem ganzen Ausmaß am Leben zu halten.

Das Berechnen der Wechselläder und Schneiden der Gewinde. Von Paul J. Gosch. Selbstverlag, Gleiwitz. Preis 1,20 M. — Das Buch will dem Lehrling und auch dem fortgeschrittenen Dreher behilflich sein. Die Berechnungen sind gründlich und umfassend.

## Geld in Massen — auch für Sie durch die Klassenlotterie

ZIEHUNG DER 1. KLASSE AM 22. UND 23. APRIL 1932

Über 114 Millionen RM Gesamtgewinne

39. PREUSSISCH-SÜDDEUTSCHE KLASSENLOTTERIE

## Der Betriebsrat in der Praxis / Eine Vervollständigung

In Nr. 12 der Metallarbeiter-Zeitung erschien unter obiger Überschrift ein beachtenswerter Aufsatz von Demokritus. Darin wird auf Grund der Tätigkeitsberichte der Gewerbeaufsicht von Sachsen, Köln usw. darauf hingewiesen, daß die Gewerbeaufsichtsbeamten in vielen Fällen von den Betriebsräten nicht genügend unterstützt werden. Alle Kollegen, besonders die Betriebsräte, sollten den obengenannten Artikel gründlich durchlesen.

Es sei mir nun gestattet, auf Grund meiner zehnjährigen Tätigkeit als Betriebsrat, einiges zu dem genannten Artikel zu sagen: Zu einer der wichtigsten Errungenschaften der Revolution gehört das Betriebsrätegesetz. Durch dieses Gesetz wurde der Arbeiterschaft ein Mitbestimmungsrecht im Betrieb gegeben, freilich nicht in dem notwendigen Ausmaß. Um das Betriebsrätegesetz praktisch durchführen zu können, war es notwendig, einen Kündigungsschutz für die Betriebsratsmitglieder einzuführen, denn sonst könnte ein Betriebsrat die ihm in § 66 des BRG auferlegten Pflichten überhaupt nicht geziemend ausüben. Der § 96 des BRG schreibt vor: „Zur Kündigung des Dienstverhältnisses eines Mitgliedes einer Betriebsvertretung oder zu seiner Versetzung in einen anderen Betrieb bedarf der Arbeitgeber der Zustimmung der Betriebsvertretung.“ Gleichzeitig werden die Fälle angeführt, in denen eine Zustimmung nicht erforderlich ist. Unsere genialen Wirtschaftspolizisten und Scharfmacher sind in der Konstruktion solcher „Fälle“ wirklich oft genial. Prozesse vor den Arbeitsgerichten beweisen dies zur Genüge. Es ist also nicht ganz richtig, wenn der Bericht der Gewerbeaufsicht in Köln von einer gesetzlich und gewohnheitsmäßig bevorzugten Stellung der Betriebsratsmitglieder spricht. Der Grund, warum es manchmal so schwierig ist, befähigte Kollegen zur Annahme eines solchen Postens zu bewegen, liegt meiner Ansicht nach viel tiefer. Sehr treffend wird in dem Artikel von Demokritus gesagt, daß die Belegschaften der Tätigkeit ihrer Vertretungen mehr Verständnis entgegenbringen müssen. Aber wie sieht es denn in dieser Beziehung manchmal aus?

Wie oft bin ich von den eigenen Kollegen im Stiche gelassen worden, wenn ich einem Unorganisierten entgegengetreten bin, wenn er den Betriebsrat beschimpfte oder verleumdete. Die Zerspaltung der Arbeiterschaft und ihre politische Verhetzung durch die Kommunisten, die jeden Funktionär, der nicht auf Moskau schwört, auf das schäblichste bekämpfen, ist nicht dazu angetan, Freunde für das Amt des Betriebsrats zu erwecken. Nur ein Beispiel von vielen: Ein wirksames Mittel, die Forderungen der Arbeiterschaft dem Unternehmensrat zu Gemüte zu führen, ist die Feier des 1. Mai. Zweimal ist es mir passiert, daß mich meine Abteilung (von etwa 50 Mann) den 1. Mai allein feiern ließ, obwohl die Hälfte organisiert war und die meisten davon das ganze Jahr

über radikale Phrasen verzapften. Wenn in vereinzelt Fällen Betriebsräte ihre Pflicht gegenüber der Belegschaft nicht wahrgenommen haben, indem sie trotz der großen Arbeitslosigkeit in der Überstundenfrage sich den Unternehmern nachgiebig zeigten, wie es angeblich oder tatsächlich im Gladbach-Rheydter Bezirk vorgekommen ist, so ist dies natürlich zu verurteilen. Man darf jedoch die Schwierigkeiten nicht vergessen. In der Überstundenfrage hat der Betriebsrat meistens mit zwei Übeln zu rechnen: Erstens wird von den Gewerbeaufsichtsbehörden leider den Unternehmern viel zu dienstbeflissen entgegengekommen, indem sie trotz der großen Arbeitslosigkeit oft Überzeitarbeit bis zu täglich zwei Stunden genehmigen. Durch dieses Entgegenkommen kommen die Arbeiter in eine Zwangslage. Sie fürchten, ihren Arbeitsplatz zu verlieren, wenn sie die Überzeitarbeit verweigern. Zweitens hat der Betriebsrat mit der leidigen Tatsache zu rechnen, daß es noch viele Arbeiter gibt, die nicht einsehen wollen, daß sie sich durch die Überzeitarbeit selbst schädigen. Aber auch die Not, in die Kollegen durch langandauernde Kurzarbeit geraten, veranlaßt sie oft, Überzeitarbeit zu leisten. Man stelle sich, bitte, einmal vor: Die Kollegen eines Großbetriebes arbeiten den größten Teil des Jahres nur drei Tage in der Woche, und nun kommt die Betriebsleitung und verlangt auf Grund der Genehmigung der Gewerbeaufsicht Überzeitarbeit. In den meisten Fällen wird sie eben geleistet werden trotz der ablehnenden Haltung des Betriebsrats.

In meinem Betrieb ist dies wenigstens Tatsache gewesen. Wenn wir eine Betriebsversammlung anberaumen, in der zur Überzeitarbeit Stellung genommen werden sollte, dann waren bestimmt die dafür in Frage kommenden Abteilungen am schlechtesten vertreten.

Etwas anderes ist es bei der Mitwirkung zur Verhütung von Unfällen. Hier ist es unbedingt notwendig, daß der Betriebsrat mit dem Aufsichtsbeamten durch den Betrieb geht und ihn auf die Mängel aufmerksam macht. Aber es kommt auch hier manchmal vor, daß der Betriebsrat nicht einmal weiß, wann der Beamte im Betrieb ist.

Im großen und ganzen kann man aber ruhig sagen, daß in den meisten Fällen die Betriebsräte die nötige Unterstützung durch die Belegschaften selbst finden.

Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, daß noch Mängel vorhanden sind. Sie haben ihre Ursache unter anderem darin, daß 1. nicht immer tüchtige und erfahrene Gewerkschafter zu Betriebsräten erkoren werden, sondern oft auch Leute mit großem Mundwerk und einem großen Vorrat an radikalen Phrasen; 2. in der Zerspaltung der Arbeiterschaft und der leider oft mangelhaften Unterstützung des Betriebsrates durch die Belegschaft; 3. in der Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse und in dem zuweilen allzu großen Entgegenkommen der Gewerbeaufsichtsbehörden den Unternehmern gegenüber. f. t.

## Gebundene Jahrgänge 1931

der in unserem Verlage erscheinenden Zeitschriften

Jetzt lieferbar:

**Betriebsräte-Zeitschrift** 12. Jahrgang 1931

in Ganzleinen gebunden . . . . . Mitgliederpreis 4.— RM

**Metallarbeiter - Jugend** 12. Jahrgang 1931

in Ganzleinen gebunden . . . . . Mitgliederpreis 5.— RM

**Metallarbeiter-Zeitung** 49. Jahrgang 1931

in Halbheften gebunden . . . . . Mitgliederpreis 8.— RM

Frühere Jahrgänge bis auf wenige Ausnahmen noch lieferbar

Verlags-Gesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Vereins G. m. b. H.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148-155

Wer Linsen u. Instrumente für ganz billig kaufen will besucht Preisliste gratis von Mess. Mess. Berlin SW 73/77, Zessner Str. 8

**Elektromotor- und Radioschule**

Prospekt 8 frei. Berlin-Wilmersdorf, Wilmersdamm 5/d

**Kollegen!**

Bestellt die **Betriebsräte-Zeitschrift!**

**Blanc Arbeitsanzüge**

aus sehr gutem schwarzen Stoff 3,00  
aus sehr gutem schwarzem Kappadell 5,40  
aus schwarzer, unverwundl. Baumwolle 6,50  
Jacke 2 Seiten, 1 Brusttasche, Hose, 2 Taschen,  
Vornadel Kniechen, Vornadel, Ab 22.— franko,  
Reife Lieferung garant. Preisl., Muster frei,  
Müller & Co., Berlin, Wilmersdorf, Wilmersdamm 104

Unser 35-j System

Aufdruckschriften und 200 seit Katalog Nr. 871 gratis  
**PHOTO-PORST**  
NÜRNBERG A 971  
Der Welt größte Photo-Spezialhaus



## Witt hat einzig und allein

Europas größten Spezial-Wabwaren-Verband mit eigenen gewaltigen Wabwaren-Fabriken!

4000 Arbeiter und Angestellte! Direkte Lieferung an Privat!

Bei Bestellung von 15.— RM. an erhalten Sie auf viele niedrigen Preise außerdem noch 5% Rabatt. Für diesen Rabatt erhalten Sie auf Wunsch 5 Meter zurückerhaltene jedoch haltbare Stoffe. Schreiben Sie mir heute noch! Sie sparen ungeheuer Geld!

- |    |  |     |
|----|--|-----|
| 26 | <b>Gardinen</b> , sogenanntes Vorhangstoff, einfache, jedoch solide, waldfichte Sorte, mit hübschen Streifenmustern, etwas durchsichtig gewebt . . . . . 70 cm breit       | -12 |
| 27 | <b>Baumwollgewebe</b> , ungebleicht, bessere, ziemlich dicke Sorte . . . . . 78 cm breit   | -15 |
| 28 | <b>Baumwolltuch</b> , ungebleicht, vorzügliche, starke, fast unverwundliche Qualität . . . . . 78 cm breit   | -32 |
| 29 | <b>Baumwolltuch</b> , ungebleicht, besonders starke, fast unverwundliche Qualität, für strapazierbare Bettlaken usw. . . . . 140 cm breit                                  | -68 |
| 30 | <b>Weißes Hemdentuch</b> , mittelfestfädig, dichtgewebte, vorzügliche Qualität, für bessere Hemden und Bettlaken . . . . . 80 cm breit                                     | -33 |
| 31 | <b>Hemdenflanell</b> , besonders reißfeste, aberaus haltbare Qualität, mit garantiert waldfichtem Streifenmuster . . . . . 74 cm breit                                     | -31 |
| 32 | <b>Hemdenflanell</b> , meine beste Sorte dieser Art; vorzügliche, fröhliche, fast unverwundliche Qualität, mit garantiert waldfichtem Streifenmuster . . . . . 80 cm breit | -39 |
| 33 | <b>Hemdenjersey</b> , sehr gute, mittelfestfädige Sorte, besonders haltbar, mit etwas gebunden, mittelfestfädigen Mustern, garantiert waldficht . . . . . 80 cm breit      | -34 |
| 34 | <b>Handtuchstoff</b> , kräftige Strapazierqualität . . . . . 40 cm breit   | -28 |
| 35 | <b>Frotteierhandtücher</b> , aus vorzüglichem Frotteierstoff, mit schönen, eingewebten Mustern, weiche angenehme Sorte . . . . . 45x100 cm, per Stück                      | -58 |
| 36 | <b>Bildtücher</b> , solide, haltbare Sorte . . . . . 45x45 cm, per Stück   | -10 |
| 37 | <b>Bildtücher</b> , karierte Muster, bessere, sehr strapazierbare, bewährte Qualität, . . . . . 45x55 cm, per Stück  | -22 |

Wiederholter Auswahlspreis! Überste hieraus bis 20 Meter an einem Wabwaren!

38 **Weißes Hemdentuch**, gute, besonders solide, mittelfestfädige, dichtgewebte, kräftige Qualität, jedoch mitunter mit kleinen aufscheinbaren Knoppen versehen, welche sich beim Waschen entfernen lassen. Nach dem Waschen ist daselbe für gute, besonders solide, sehr haltbare, kräftige Hemdenstoffe zu verwenden . . . . . ca. 70 cm breit

-24

Bei einem Besteller wird von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. 100 Stück abgegeben. — Versand erfolgt per Nachnahme oder auf Rechnung, postweise Lieferung von 30.— an.

Meine Garantie: Auf Wunsch sofortige Rücknahme jeder Ware auf meine Kosten und sofortige Rückerstattung des vollen angelegten Betrages.

**Johel Witt, Weiden 84 (Opf.)**

Großes Wabwaren-Spezial-Geschäft der Welt Europas, mit eigenen Wabwarenfabriken — mit eigenem Auswahlspreis.